P. o. germ. 331.k

[Ettinger]

P. O. germ.
P.o germ. 331 k [Ettinger]
P.O. germ. 2375

Maler-Saenge

von

Claring.

München 1842.
Joh. Palm's Hof-Buchhandlung.

Maler-Sänge

von

Claring.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

München, 1842.
Johann Palm's Hof-Buchhandlung.

Maler-Sänge
von Claring

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Den alten Freunden, Euch ihr zarten Frauen,
Die, Mitgenossen meiner Jugendzeit
Nun wundersam zerstreut in allen Gauen,
Sei dieses Blütensträußlein hier geweiht.
Ich pflücke es zu Haus', am Alpenrande,
Im ew'gen Rom, am fernen Meeresstrande.

Daß sie nicht für den Augenblick nur blühen,
Die Blumen, die so treu mein Herz genährt:
So gießt sie oft mit Euern Sympathieen,
Dann ist mein liebster, wärmster Wunsch gewährt.
Das Gute hält, wie schnell die Zeiten rauschen
Und seinem Klang mag noch die Nachwelt lauschen.

Lyrik.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Sängers Erdenwallen.

Laß mich zu dir in meinen Stunden flüchten
O Muse, die mir winkt auf gold'nem Thron!
Ich will so gern auf Alles hier verzichten;
Dir freudig dienen ohne Dank und Lohn.
Wird mich die Welt vergessen oder richten,
Ich nehme ihren Dank wie ihren Hohn. —
In mir, im Tiefsten meiner Seele walten
Des Schönen und des Göttlichen Gestalten.

Und diesem Sein will ich mein Leben weihen
Und meinem Gott will ewig ich vertrau'n.
In meinem Ideal, dem immer treuen
Will ich die Wonne meiner Tage schau'n.
Du Wahrheit, sollst dein Anseh'n mir verleihen;
Auf dich will ich den ersten Werkstein bau'n! —
Jetzt fahre wohl und laß die Flagge treiben!
Ein matter Geist mag matt im Hafen bleiben.

Bayerische Staatsbibliothek

Du Bild des Edlen, das in meinen Tagen
Mich oft mit seinem milden Wahn umstrickt --
Du Geist, der liebend mich emporgetragen
In's Reich des Schönen, wo so hochbeglückt,
So heimatlich und warm mein Herz geschlagen!
Du Welt der Kunst — die selig ich erblickt!
O leitet mich auf meinen Sängerreisen
Und lasset nicht, zum Wahren mich zu weisen.

Dann will ich kühn und mutig vorwärts steuern
Will nicht das kleine Leben um mich seh'n;
Es soll fortan zu bunten Abenteuern
Die Phantasie die weiten Segel bläh'n.
Die Heimat der Gefühle zu entschleiern,
Verklärter das Geheiligte erhöh'n —
Dieß sei mein Ziel, und soll ich das einst finden,
Dann mag in ihm mein Anker freudig gründen.

Du treue Harfe sei an meiner Seite,
Wenn mein Gefühl zu deiner Tröstung flieht!
Empfange liebend meinen Geist und leite
Mit deinem Trost das wankende Gemüt!
Bestimm' die Richtung meiner Fahrt und deute
Im holden Ton, was treu im Herzen glüht.
Mit edlem Ernst und keuscher Brust umschlinge
Den Kranz, den ich dir Göttin liebend bringe.

Ein gut' Gemüt ist froh in seiner Weise;
Die Blume mag im Lichtstrahl nur gedeih'n;
Kein Adler horstet je im niedern Reise;
Die Biene saugt am dürren Halm nicht ein;
Die Fähigkeit sucht heimatliche Kreise;
Nur Gleiches kann sich an das Gleiche reih'n;
Verwandtes nur Verwandtes stets begreifen —
Und gute Saat im guten Erdreich reifen.

So laß' ich jetzt die stolzen Segel rauschen —
Und will die Fahrt — und ist und bleibt sie Wahn —
Mit deiner Wahrheit, Leben, nicht vertauschen
Und steh' ich auch allein in meinem Kahn —
Und will kein Ohr dem treuen Sänger lauschen,
Kein Auge schau'n die Welle und die Bahn —
Und träf' ich nimmer Sympathie hienieden —
Ich steure ruhig fort und bin zufrieden.

Musenstübchen.

1831.

Im Sommer streich' ich immer fast
Herum auf grüner Flur;
Da hat sie keinen treuern Gast
Die himmlische Natur;

Ich sauge wie an Mutterbrust,
Mit fröhlichem Gemüt
Des Lebens schöne Götterlust,
Und singe sie im Lied.

Doch wenn der süße Blumenseim
Erstarrt vom kalten Frost,
Dann geh' ich in mein Stübchen heim
Und suche meinen Trost.

Und das ist traun, bei meiner Haut,
Mir s'liebste in der Stadt,
Das, in vier Wände eingebaut,
Nicht seines Gleichen hat.

Da sitz' ich nun beim Lampenschein
Und grüble mir im Zahn,
Und gaffe dort im Bücherschrein
Die todten Weisen an.

Die Wäsche hängt am Ofenseil;
S'ist auch die letzte Frist,
Warum? — doch schweiget stille — weil
Schon morgen Sonntag ist.

Der Kater, der Siësta hält
Ist, wie ich oft gedacht,
Ein Stoiker der Katzenwelt,
Der Aphorismen macht.

Die Alte dort am Rade schnurrt
Den Leinenfaden zart,
Bis volle Zehn, und brummt und knurrt
Sich immer in den Bart.

Dann kommen Hund und Katz' in Zwist
Und halten den Rumor;
Der Hühnersteige dort entfließt
Gar lieblicher Tenor.

Doch Alles dieses kümmert d'rum
Kein dichterisch' Gefühl;
Es drängen sich um mich herum
Der hohen Gäste viel.

Schon seh' ich wie Anakreon
Froh in die Laute singt,
Und wie gelockt vom Zauberton,
Ein Mädchenchor sich schwingt.

Dann wiegt mich, den Begeisterten —
Virgil in süßen Wahn
Und stimmt bei seinen Glücklichen
Die Schäferlaute an.

Hier singt der Teukrer Heldenmut
Homer vor Ilion,
Und dorten strömt wie Himmelsglut
Das Lied aus Fingals Sohn.

Und lieblich auf der Staffelei,
Wenn's draußen stürmt und schneit —
Erblüht vor mir der junge Mai *)
In grüner Herrlichkeit!

D'rauf ändert schnell die Scene sich
Vor meinem trunk'nen Blick, —
Und meinen Brutus sehe ich
Am Grab der Republik.

Schon stürzt in's eig'ne Schwert er sich,
Zu enden seine Bahn!
Husch tragen meine Musen mich
Schnell zum Olymp hinan!

Dort wo des Lichtes klarer Strahl
Das kalte Herz erwarmt;

*) Eine Frühlings-Landschaft, die ich eben malte.

Wo Genius und Ideal
Vollendet sich umarmt;

Dort wieg' ich mich im frohen Wahn;
In seel'ge Phantasie'n,
Und stimme meine Laute an
Zu süßen Harmonie'n.

Doch wie das Herz in Wonne pocht,
Wie freudig das Gemüt' —
Da stirbt mir s'letzte Restchen Docht —
Und die Erscheinung flieht.

Und meine Alte brummt nun auch:
»S'wär Zeit zum Schlafengeh'n!«
Weil einmal so der alte Brauch, —
So laß' ichs halt gescheh'n.

Und in demüt'ger Reverenz
Empfiehlt sich jeder Gast
Vor meiner Dichter-Excellenz,
Und geht aus dem Pallast.

Jetzt sagt mir nun, bei meiner Haut,
Obs Stübchen in der Stadt
— Das in vier Wände eingebaut —
Noch seines Gleichen hat. —

Sehnsucht nach dem Frühling.

Februar 1835.

Was bist du so froh wenn die Nacht entfleucht
Und roth übers Schneefeld die Sonne steigt?

Wohl blick ich so froh, es wird mir so leicht
Wenn die rothe Sonn' übers Schneefeld steigt!
Es regt sich so fröhlich, so warm in der Brust,
Ich fühl so geheime unendliche Lust;
Zum Herzen spricht der seelige Blick:
Frohlocke! bald kehret der Frühling zurück;
Dann kannst du, der freie Sohn der Natur
Hinaus in Wald, auf Berg, und Flur;
Kannst leicht und froh aus den Mauern ziehn,
Dich letzen und freuen am jungen Grün;
Der Lerche lauschen im blauen Raum
Und dem Quell, der sich hinzieht am blumigen Saum;
Und wenn Jasmin und Seringa blüh'n
Und im Garten die ersten Rosen glüh'n,
Das ist dir lieber Tausendmal,
Als Stadtgewürg, Bankett und Ball;
Das spricht dir mächt'ger zum Gemüt

Und spornt dich an zum freien Lied! —
Und nimmer versagt der himmlische Klang,
Stehst du entzückt am Bergeshang
Und siehst das reiche prächtige Thal
Erglänzen im flimmernden Sonnenstrahl,
Und die grauen Wälder neu verjüngt
Und die Isar, die durchs Thal sich schlingt
Darneben das Ufer in Wald und Feld
So wunderfreundlich zusammengesellt;
Dort in der Ferne, gar lieblich zu schau'n!
Die alten Freunde, die Berge die blau'n.
Es singt sein Lied der frohe Hirt,
Um dich das fleißige Bienchen schwirrt
Das saugend auf schwankenden Blüten schwebt,
Wie vom Edelsten nur das Edle lebt.
Und die Blümchen ringsum roth und blau,
Die buhlen stolz um deine Schau,
Und funkeln in des Morgens Schein
So hell wie kostbar Edelgestein.
Und weiter durchs Thal dein Pfad dich lenkt,
Bis sich der Berg zum Thale senkt;
Dort lockt's dich hinauf auf die freien Höhn,
Dort ist es himmlisch frei und schön! —
Tief unten das rührige Leben siehst
Du klein und winzig wie es ist.
Ringsum die majestät'sche Natur,
In ihr des schaffenden Geistes Spur! —

Und bist du gleich ein schwacher Wurm,
Verweht zunächst dein Staub im Sturm,
So siehst du doch mit stolzem Sinn
Auf die dummen Narren im Thale hin,
Und wähnest, daß ein frei Gemüt —
Das für die hohe Natur erglüht,
Und die Wunder der ew'gen Ordnung beschaut
Und kühn darüber zu sinnen sich traut
Und sieht wie's große Haus gefügt
Und wie's Menschlein darin sein Tagwerk pflügt, —
Mehr werth sei als ein steifer Rock
Und ein gold'ner Narr auf'm Kutschenbock,
Und jeder aufgestutzte Rang,
Der nimmer aus Verdienst entsprang. —
Drum, — bist ohne Würde auch im Gewühl,
So würdigt dich selbst ein hohes Gefühl,
Und drum pocht dein Herz, drum lacht dein Blick
Wenn du denkest: Bald kömmt der Frühling zurück;

Und drum blickst du so froh wenn die Nacht entfleucht
Und roth übers Schneefeld die Sonne steigt! —

Reminiscenz.

Salzburg 1826.

Ein Schattenbild aus bunten Wellenschäumen
Rauscht mir vorbei im flücht'gen Augenblick! —
Die Hehre ists! — sie führt in schönen Träumen
Entflohner Zeiten süße Lust zurück;
Und Seeligkeit wogt in den innern Räumen
So wunderbar, wie jugendliches Glück!
Sie ist es! ja, die Rose die dort blühet,
Wo still im Thale die Loisach ziehet.

Ein treuer Sinn scheut wechselnde Gestalten.
Du hast allein bezaubernd mich umschwebt!
Drum hab' ich auch mit Lieb an dir gehalten;
— War's gleich nur Liebe die in Träumen lebt! —
Nicht will ich das Geheimniß mir entfalten,
Das diese Sehnsucht hoffnungslos vergräbt,
Und dennoch mich mit ewig neuem Triebe
An dich gefesselt hält in heißer Liebe.

So wähn' ich oft im wonnevollen Trügen
Des Traumes, deine blühende Gestalt
Sich liebentbrannt an meinen Busen schmiegen.
Von glühender Empfindung überwallt
Umarm ich dich und saug' mit vollen Zügen
Die keusche Lust, in träumender Gewalt.
Doch ach, im Traum, — im trügerischen Flimmer —
Genieß ich sie, — im frost'gen Leben nimmer.

Seh' träumend, — wenn in irren Abentheuern
— Verjagt an einen klippenvollen Strand —
Mir, rings umdräut von falschen Ungeheuern,
Der Hoffnung letzte süße Tröstung schwand, —
Dich liebevoll nach meinem Riffe steuern
Und rettend bieten mir die treue Hand! —
Voll Zuversicht besteige ich die Fähre
Und schlinge mich befreit um meine Hehre.

Dein Blick, umstrahlt von lichtesklarer Helle;
Er lächelt dann so selig mir, so gut;
Laut pochen fühl ich deines Blutes Welle; —
Es schlägt für mich in treuer Liebesglut.
Den Irdischen täuscht an des Lebens Schwelle
Im süßen Traum ein überirdisch Gut —
Und macht in Schlafes Täubung ihm vergessen,
Daß er es nie im Leben noch besessen.

Doch flechten sich die Träume mit dem Leben
Wie sich der Wahn dem Wahren oft verflicht;
Denn, — fühl' ich freudig oft das Herz sich heben —
Und weiß nicht wie? und kenn die Deutung nicht, —
Dann seh ich dich im Bilde vor mir schweben!
Wie durch die graue Nacht ein mildes Licht;
Und leicht vergessen kann ich im Gedränge
Des kalten Wirkens unwirthsame Enge.

Ich suche dann das Plätzchen, das vertraute,
Wo einstens ach, in jener schönen Zeit —
Ich dich geliebtes Wesen öfter schaute,
Den Ort, der mich mit seel'ger Lust erfreut —
Und singe süße Lieder in die Laute,
Die treuer Sinn dir, Einzige, geweiht;
Denn nur im reinen Heiligthum der Töne
Empfindet sich das Seelige und Schöne.

So wird noch mancher Sang es fürder sagen;
Ertönen oft durch meine Harfe laut,
Wie dieses Herz in treuer Lieb geschlagen
Für dich, die mir im Geiste angetraut.
In reinen Sinnen hab' ich dich getragen;
Drum hab' ich auch als Heil'ge dich geschaut;
Als Wesen, wie sie aus des Lichtes Höhen
Beschützend unser ird'sches Seyn umstehen.

Auf dem Achen-See.

Am 22. Juni 1834.

Friedlich plätschern die Wellen dahin —
Und es zieht durch die klaffende Spalte
Kräftig der Schiffer die theilende Schalte.
Freundlich zu mir nach dem Kahne herein
Schauen die Ufer im sonnigen Schein.

Blau der Himmel und herrlich und rein!
Ist er in festlichem Kleid überzogen,
Auch nicht ein einziges Wölkchen am Bogen;
Ruhig der See bis zum weitesten Rand,
Trägt wie der Himmel dasselbe Gewand.

Prächtig am unendlichen Raum
Wie aus Millionen von Strahlen gewoben
Pranget die himmlische Sonne dort oben
Welle für Welle in Zauber gehüllt
Trägt sie am Rücken ihr glänzendes Bild.

Stille! heil'ge Stille herrscht! —
Und in der Stille unsichtbarlich waltet
Mächtig der Geist der die Welten gestaltet.
Glücklich die Brust und vom Himmel belohnt
Ist sie, die solche Stille bewohnt.

Ruhe, heil'ge! du mahnest mich:
Daß uns'res Zieles verblendeter Schimmer
Dort im Gewühl zu erjagen wohl nimmer.
Weit vom Gedräng, in der Gottesnatur
Findest den seeligen Frieden du nur!

Der freie Sänger.

1835.

Kommt mir ein freundlicher Gesell entgegen
Und schaut mir ehrlich in's Gesicht hinein,
Dann fühl' ich's warm in meiner Brust sich regen
Und folge ihm und kehre bei ihm ein:
Und setze mich an seinem Heerde nieder
Und sing' ihm teutsche, herzensfrohe Lieder.

Und wo der Wein, der goldene im Glase
Und wo die Freude funkelt vom Gesicht, —
Dahin sucht sich der Sänger seine Straße
Und mangelt bei dem frohen Feste nicht.
Begeistert greift er in die heil'ge Leier
Und weiht der Freude seines Sanges Feier.

Drückt er das holde Mädchen in die Arme
In der Gefühle seeligstem Erguß
Und lohnet ihn der erste liebeswarme,
Empfindungsvolle süßberauschte Kuß! —
Dann jauchzt sein Herz zum Himmel auf, es fluten
Aus seiner Leier heiße Liebesgluten.

Und steht ein freies Völklein am Altare
Den Hymnus seinem treuen Gott zu weihn;
Da fehlt der Sänger nicht, der für das Wahre,
Fürs Freie lebt und stimmet freudig ein,
Und singt ein kräftig Lied dem Gott der Höhen,
Daß ewig soll das freie Volk bestehen.

Doch tiefer stimmt er seiner Harfe Saiten
Wenn ihm der Argwohn — dieser Sohn der Nacht —
Im Dünkel finstrer rückgefallner Zeiten
Die Saiten hemmt und ihren Ton bewacht;
Da sinkt der Ton zurück in seinen Busen
Und er zieht aus mit seinen heitern Musen.

Strebt ja die todte willenlose Pflanze
Die Blüten und die Blätter auf zum Licht;
Die Mücke wirbelt freudig nach dem Glanze
Das Aug vergrämt, wenn ihm der Tag gebricht.
So kann das Lied nur in den geistesfreien
Regionen athmen, blühen und gedeihen.

Wie auch das Leben toben mag und wittern
Wie ringsumher der Blitzesstrahl erglüht,
Die freie Seele kann er nicht erschüttern;
Die fliehet aus dem Sturm zum seel'gen Lied
Und schaut die Welt zu klein und zu geringe
Als daß sie ihren hohen Sinn bezwinge.

Und wenn der letzte Ton dahin geklungen
Zerbrochen einst am Ziel sein Wanderstab,
Dann hat der Sänger seinen Kranz errungen
Und legt die Leier ruhig auf das Grab.
Der freien Muse heitre Genien schweben
Mit ihm dahin, wo seine Lieder leben.

Das Kind der Phantasie.

1835.

Du sollst hinauf zum Aetherlichte schweben
Mein Kind, dahin wo rein're Lüfte weh'n;
Nach Gütern höh'rer Abkunft sollst du streben,
Nach Schätzen, die dem Zeitsturm widersteh'n.
Der Geist im Geist, das Leben nur im Leben
Entwickeln sich zum kräftigern Besteh'n.
Es reift die zarte Knospe nur zur Blume
Fern von der Welt — im Seelenheiligthume.

Ein leidig Schicksal drückt mit düsterm Brüten
Manch' tief empfindend jugendlich' Gemüt;
Der rauhe Sturm zerknackt die zarten Blüthen,
Die oft so schön im Herzen auferblüht.
Die Schalte bricht — und dem Piloten bieten
Kein Seil, kein Boot sich an, — die Küste flieht.
Hier, wo sie untergeht, die kleine Seele
Gilt's, daß mit Kraft die Kräftige sich stähle.

Kühn und mit Mut zerbricht sie dann die Schranken;
Ein rein'rer Geist — darf sie dem Lichte nah'n;
Kein Schattenbild, kein zweifelvolles Schwanken
Hält sie zurück, — sie schwingt sich himmelan
Zum Borne des unendlichen Gedanken;
Dort will sie ihre Meisterschaft empfah'n.
Gerüstet so kann sie dem Sturmeswüten
In Ruhe ihre freie Stirne bieten.

Dem zarten Kinde reicht mit frommer Liebe
Den Lebensseim die weiche Mutterbrust;
So waltet im unendlichen Getriebe
Ein Geisterhauch, der reizt die innre Lust
Zu dem Genuß mit heißentbranntem Triebe,
Und einer höhern Deutung sich bewußt,
Saugt, — wie das Kind am Mutterbusen Säfte, —
Der Mensch aus der Natur die beßern Kräfte.

Hier blüht der Strauch, dort schoßen frische Keime,
Da wogt der Wind die grüne Aehrensaat;
Der junge Mai bekleidet seine Bäume,
Die Nymphe steigt ins kühle Quellenbad,
Aus tausend Kehlen wirbelt's in die Räume:
Das regt die warme Brust zur guten That.
Zur Harfe greift der Sänger und zur Leier
Und huldigt der Natur in lauter Feier.

Es strömen seiner Seele liebste Lieder
Hinaus mit Kraft mit starkem Herzensdrang;
Vom Sonnenthal, vom Walde kehrt er wieder,
Im leisen Ton, der tiefempfund'ne Klang.
Auf der Gedanken blumigen Gefieden
Trägt's ihn hinauf im seeligen Gesang —
Und aufgelöst in Lust und in Gefühle
Weis't ihm der Genius den Weg zum Ziele.

Bist du nun diese Straße keck gegangen,
Und hast den Spott der Menge nicht gescheut
Mein Kind, — dann wirst zum Ziele du gelangen,
Das dir zum Lohn den ew'gen Lorbeer beut.
Die hohe Weihe hast du dann empfangen,
Die sich bewährt im Raum und in der Zeit.
Nach Lebensgütern wirst du nimmer jagen
Und deine Welt im stillen Busen tragen.

Der Lilienkranz.

1834.

Lieb' Röse, was pflegst du so emsig allein
Nur immer die Lilien da drüben? —
Die Rosen darneben im duftenden Schein
Die willst du nimmermehr lieben?
Veilchen, Helminthen, Nelken, Jasmin
Scheinen nimmer für Röschen zu blüh'n? —

„O lasse mein Trauter, o lasse mir nur
Der Lilien kindliche Freude!
Sie tragen, die Lieben, auf blumiger Flur
Alleinig die Unschuld im Kleide.
Wie die Engel, heilig und rein,
Glänzen sie im ätherischen Schein.

„Und ziehst du von hinnen zur Fremde hinaus,
Und ziehest hinaus in die Weite;
Dann bind' ich dir Liebster aus Lilien den Strauß
Zum ewigen treuen Geleite.
Denke dann immer mit heiterem Blick,
An deine unschuld'ge Röse zurück!

Zu Hause bet' ich beim frühen Roth,
Wenn froh ich die Lilien begieße,
Für dich in der Ferne zum gnädigen Gott:
Daß Glück dir Geliebter ersprieße;
Und daß der fröhliche Tag bald erscheint,
Welcher Röschen mit Friedrich eint.

Dann leuchtet die Sonne im festlichen Glanz!
Verschmerzt sind die trennenden Jahre,
Dann wind' ich auf's Neue die Lilien zum Kranz,
Und leg' ihn zum Hochzeitsaltare;
Wie sie, im weißlichen Engelschein,
Blieb auch dein Mädchen treu und rein.

Kommst du dann wieder zur Heimat so schön!
Und hörest Geliebter auf's Neue
Hernieder zum Dörfchen der Glocke Getön,
Und siehst die Geliebte, die treue! —
O wie wollen wir uns dann freu'n! —
Wollen glücklich wie Seelige seyn!

Der Junge zieht in die Ferne nun hin,
Weit über die Berge und Meere;
Er fühlte in seinem begeisterten Sinn
Ein rühmliches Drängen nach Ehre
Alle die Städte, Länder und Gau'n,
Alle wollte er wissen und schau'n.

Mit gutem Mute und nimmer betrübt,
Durchmas er die Welt in der Runde;
Doch s'Mädchen, wenn er sie innig noch liebt', —
Die ließ' er zu Haus ohne Kunde:
Darum die Gute, traurig und still,
Weint' um ihn im Kämmerlein viel. —

Jetzt drücken ihn Träume auf einmal schwer! —
Er sieht in Angst und verworren:
Die Lilien vom Röschen, die farben bisher
Geblieben, — auf einmal verdorren! —
Eilig mit sehnsüchtigem Blick,
Lenkt er den Weg zur Heimat zurück. —

Schon sieht er die Fluren, die Thäler entzückt!
Schon hört er die fröhlichen Lieder
Vom Felde herüber so schön; schon erblickt
Das glückliche Dörfchen er wieder! —
Da fühlt er ein Drängen aus Pein und aus Lust
Da wirds ihm warm und eng in der Brust! —

Frohlocke mein Mädel, zum fröhlichen Tanz!
Zurück sind die trennenden Jahre;
Nun winde du freudig aus Lilien den Kranz;
Und leg' ihn zum Hochzeitsaltare!
Bliebst wie sie so fromm und so rein,
Röschen! o laß uns nun glücklich seyn! —

Da schallen die Glocken! da rufen sie von
Des Thurmes ehrwürdigen Zinnen! —
Was kündet de rfeierlich ernsthafte Ton?
Was werden sie festlich beginnen?
Gott! wär' es Röse, die sich beim Fest
Mit einem Andern trauen läßt! —

Beflügelt erreicht er das Dörfchen und sieht
Den Zug sich zum Friedhof bewegen! —
„So laßet uns" tönet herüber das Lied, —
„Die Tugend zu Grabe nun legen." —
Dann folgt in traurig stillem Glanz
Die Bahre — auf ihr ein Lilienkranz! —

Liebesschmerz.

1829.

Es hat in aller Herzen stille Tiefen
Ein Gott die heil'ge Liebe eingeprägt;
Wenn die Gefühle spurlos lange schliefen,
Sie werden mächtiger einst aufgereg't!
Es lebt in ihren Schmerzen, ihren Träumen,
Was mit uns liebet in den weiten Räumen.

Wohl liegen Seligkeiten im Gedanken:
„Es liebt die Theu're dich mit warmem Blut"!
Das Herz vergißt die engen Lebens-Schranken,
Und überfließt in Himmels Wonneglut.
Doch — Augenblicke sind es nur hienieden,
Die uns der Seel'gen Vorgenüsse bieten.

Denn ach! oft können gleich gestimmte Seelen
Die sich in heißer Liebe zugethan,
Nur in Gedanken liebend sich vermählen
Und nur in Blicken lebt der süße Wahn.
Pedantisch ruft das Schicksal zu den Seinen:
„Ihr sollt in Liebe nimmermehr euch einen."—

Es lebt die Jungfrau züchtigem Verlangen,
Im zarten Herzen wohnt die süße Glut;
Noch blühen frisch die Rosen ihrer Wangen,
Noch hat sie ungetrübten Lebensmut.
Sie sieht mit Sehnsucht in die Himmelsräume
Und träumt beseeligt schöne Zukunftsträume.

Doch weh! dem seeligsten der schönen Triebe,
Dem Hochgefühle, das so warm, so reg
Im Busen lebet, durch Gewalt der Liebe,
Tritt schonungslos das Leben in den Weg!
Ein ungleich' Schicksal hält die Lieben ferne,
Und untersinken seh'n sie ihre Sterne.

Da fühlt das gute Mädchen sich betrogen,
Wer heilt die tiefe Wunde in der Brust? —
Die Liebe nicht, — die Hoffnung ist entflogen;
Mit ihr des Lebens Süssigkeit und Lust.
Statt ihres Lenzes wonnereichen Rosen,
Erblühen ihr nun stille Herbstzeitlosen.

Und freudenleer für sie und grambehangen
Ist nun das Leben, tief in Qual getaucht!
Es hat von ihren jugendlichen Wangen
Der herbe Schmerz die Rosen abgehaucht. —
Doch sucht sie noch ihr Leid mit Kraft zu tragen,
Denn Niemand darf sie ihren Kummer klagen.

Und nicht zerstreuen kann sie das Getümmel
Banketten nicht, nicht Tanz und heit'rer Scherz;
Nur Blicke gießen einen Tropfen Himmel
Zuweilen noch in's wunde stille Herz. —
Des einst'gen Glückes wonnetrunk'nes Wähnen
Blieb unerreicht, ein ewig peinlich Sehnen!

Aus ihrem Kummer, ihrer stillen Klage
Kein froher Ton die trübe Seele weckt;
Der Schmerz verstummt im kalten Sarkophage,
Der, ach zu früh, die welke Blüthe deckt.
Der einz'ge Trost für sie, die lang geweinet
War: Daß die Treue sich im Grabe einet.

Wer ist ein Mann?

1838.

Wer ist ein Mann? laut ruf' ich in die Weiten?
Wer ist ein Mann wer ist des Namens werth?
Der stolze Fels im Sündenmeer der Zeiten,
Hoch sey er mir, im Liede hoch geehrt!

Ist der ein Mann, der an den Toiletten
In süß gelerntem Worte überfließt,
Der für die Gunst verzärtelter Koketten
Sein Bischen Geist in Honigtöne gießt?

Ist der ein Mann, der mit gekrümmtem Rücken
Den Vortheil heischt? — Er ist ein feiger Knecht,
Ein Kriecher, — der auf Stirne und in Blicken
Des schwächlichen Jahrhunderts Schande trägt.

Ist der ein Mann, der des Talentes Gaben
Leichtsinnig in der Wollust Schooß ersäuft?
Wenn er zuletzt, nachdem die Kraft begraben,
Sich auf den Schutz von Weiberröcken steift?

Ist der ein Mann, der, als der Strahl vom Glücke
Dir schien, um Freundschaft buhlend an dir hieng,
Sich deiner schämte, in dem Augenblicke,
Als dir die günst'ge Sonne untergieng?

Ist der ein Mann, dem, übertäubt von Eiden,
Das Mädchen ach zu zärtlich sich bewies;
Nachdem er sie erschöpft die süßen Freuden,
Die Arme ihrem Schicksal überließ?

Ist der ein Mann, der zaget vor Gerichte,
Der für sein Recht erzittert am Schaffot?
Der starke Mann, er spotte ihm dem Wichte,
Den elend stirbt er eines Feigen Tod.

Wer ist ein Mann? drum ruf' ich in die Weiten!
Wer ist ein Mann, wer ist des Namens werth?
Der stolze Fels im Sündenmeer der Zeiten!
Hoch sei er mir im Liede hoch geehrt!

Der ist ein Mann, der gleich in allen Lagen,
Im Glück und Unglück ruhig sich bewährt,
Und frei und offen, ohne Furcht und Zagen,
Vor aller Welt die Wahrheit laut erklärt.

Der ist ein Mann, der schwöret: daß er halte
Gegeb'ne Treue unverbrüchlich fest;
Wenn er, wie auch die Lage sich gestalte
Mit ihr entschlossen sich begraben läßt.

Der ist ein Mann im eigentlichen Worte,
Dem jede Tugend, jedes Hochgefühl
Zum Herzen dringt im himmlischen Akkorde;
Und dem die Ehre sein erhab'nes Ziel.

Der ist ein Mann, der rühmlich sich ereifert
Sieht er das Recht vertauscht mit irr'gem Wahn,
Der standhaft, wenn die Menge ihn begeifert,
Die Schmach mit edler Würde tragen kann.

Der ist ein Mann, dem — fremde Wunden heilend —
Sein ich und du am gleichen Herzen hängt;
Der seinen Vortheil mit dem Bruder theilend
Mit warmer Liebe seine Welt umfängt.

Der ist ein Mann, der seiner Kraft vertrauend
Um keine Gunst sich beuget oder müht,
Der seinen Herd im eignen Schweiß erbauend,
Mit edlem Stolz auf Speichellecker sieht.

Der ist ein Mann, dem Reichthum nur Chimäre;
Und schlechter Tand des Wuch'rers todtes Glück;
Er fordert nichts vom Leben als die Ehre,
Und läßt ihm sterbend nichts als sie zurück.

Der ist ein Mann, der, was er einst beschlossen,
Mit Kraft und Willen durchzuführen weiß.
Tobt auch der Spötter, — ruhig, unverdrossen
Weicht er nicht einen Schritt aus dem Geleis!

Der ist ein Mann, der wahre Freundschaft achtet,
Für treue Liebe, treue Liebe giebt,
Der Wahrheit ehrt, die Lügenbrut verachtet,
Und seinen Bruder wie sich eigen liebt.

So halle denn mein Lied in alle Weiten!
Es gilt dem Manne, der des Namens werth;
Dem starken Fels im Sündenmeer der Zeiten,
Hoch sei er, hoch im Liede mir geehrt!

An die Genien meines Lebens.

1836.

Verlaßt mich nicht ihr Genien meines Lebens!
Ihr seid es meine himmlischen Gestalten,
Die meines Daseins Gängelband gehalten
Im Sturme dieses jugendlichen Strebens.

Unschuldig wie der Blick der zarten Jugend,
Empfiengt ihr mich im Ernste wie in Scherzen
Ihr schmiegtet euch empfindsam mir zum Herzen
Und wieset mir die Bahn zur höhern Tugend.

Und Blumen streutet ihr auf meine Wege,
So schön, wie nimmer sie hienieden blühen.
Da ward erfüllt der Raum der Phantasieen
Und die Begeist'rung wurde stark und rege.

Entblößt von ihrem trüben Nebelschleier
Erhob sich die Idee zum klarern Leben;
Sie sah euch Ideale vor sich schweben,
Und huldigte dem Geist in stiller Feier.

Ihr hob't mich freundlich aus den öden Wüsten
Und zeigtet mir die schwach betret'nen Pfade
Zu der Natur geheiligtem Gestade;
Da sog ich Kraft an ihren Mutterbrüsten.

Es stralte mir ein Licht aus Himmelsthüren,
Ein neues Dasein wähnt' ich um mich walten;
Ihr war't bei mir, ihr meine Huldgestalten!
Ich fühlte leis' ein göttliches Berühren.

Selbst wenn der Freude Töne oft verhallten,
Wenn meinen Aether Schatten überzogen,
Dann blickt' ich still hinauf zum Himmelsbogen;
Und Oben fand ich euch ihr Lichtgestalten.

Oft glaubt' ich mich bedeutungslos im Leben
So ärmlich stand ich da beim Prachtgewühle;
Dort riefet ihr: „Sei' stolz, denn im Gefühle
Ist diesen nicht wie dir die Macht gegeben."

O bleibt darum bei mir auf meinen Wegen!
Wenn kahl das Weltenloos mir auch beschieden,
In meiner Seele dämmert Gottes Frieden,
Kommt ihr Geliebte! freundlich mir entgegen.

Und wird der Morgen mir einst nimmer tagen,
Dann wähn' ich, — von der Ahndung hingerissen,
Ihr sollt mein Leben mir vom Munde küssen,
Und meine Geister sanft zum Urgeist tragen.

Klage an Marie.
1827.

Der Lenz erwacht, schon hör' ich seine Lieder.
Der warme Strahl ruft Leben aus der Gruft!
Das Herz ergießt sich jubelnd in die Luft;
Es wähnt der Mensch sich neugeboren wieder!
Und alle Frühlingsblumen, alle süßen,
Will die Natur aus ihrem Horne gießen.

Da steht der Sänger! — noch im letzten Lenze
Ein glücklich Kind. — Den süßen Wonnetraum
Gab ihm die Liebe in den Herzensraum
Es blühten ihm des Lebens frische Kränze:
Der Blumen Fülle, die der Mai gegeben
Goß ihm Gefühl und Seeligkeit in's Leben.

Das ist vorbei. — O wär' es eine Lüge:
Daß du es mein geliebtes Mädchen bist,
Die warm die Lippe eines Andern küß't! —
Es ist vorbei — dieß sind Mariens Züge.
Was deine Augen still mir einst geschworen! —
Mein Paradies ist ewig nun verloren.

Noch jüngst, wenn ich vom Morgentraum erwachte
Erblickt mein Auge eine frohe Welt;
Ich jauchzte freudig hin in's blaue Zelt.
Die Schöpfung liebte mich, das Leben lachte.
Die lebensfrohe Flagge ließ ich wehen
Und schwang mich auf in lichtumstrahlte Höhen!

Nun zieht ein Dämon seinen düstern Schleier
Um diesen Blick, der, Wonne einst berauscht,
Dieß Leben nicht um Seeligkeit getauscht;
Die Liebe haltet ihre Todtenfeier! —
Der Genius senkt seine Fackel nieder
Und nimmer kehrt ein schöner Tag mir wieder.

Nicht zürne ich, und keinen Haß verschließen
Soll diese Brust. — Ich kenne das Geschick! —
Es wollte nimmer unsrer Beiden Glück.
Und deinen Frühling solltest du genießen.
Dem Gotte nur sei dieser Schmerz geweinet,
Der kalt getrennt, was Sympathie geeinet.

Den stillen Kummer will ich schweigend tragen;
Nur die Erinnrung gieße einen Stral
Der Wonne manchmal in die stumme Qual,
All' andern Freuden will ich stolz entsagen.
Mein Lebensloos war: unerfülltes Sehnen,
Ein Tropfen Freude einem Strom von Thränen.

Ich schweige — nur im Wunsche noch ergießen
Will ich der treuen Seele innern Drang:
Marie werde glücklich lebenslang!
Ein Freuden-Kranz soll ewig dich umschließen! —
Noch manchmal denk' des Glücks in fernen Stunden,
Das mir gewiß und dir vielleicht entschwunden.

Ein Mädchen.

1832.

Ich hatt' einmal ein Mädchen,
Das ward beim Küssen roth;
Das schlug die Augen nieder
Und gab den Kuß nicht wieder;
So hatt' ich meine Not
Mit ihr — und hundertmal wohl schalt
Ich lieblos sie und flau und kalt.

Drauf ward 'ne Zeit verstrichen
Dieweil ich war getrennt —
Jetzt konnt' das Mädchen lieben
Und küßen ohne End' —
Und hatte die Manieren
Auf's feinste all' gelernt
Und wußte sich zu zieren
Seit dem ich war entfernt. —
Und war ihr Nichts geblieben
Als — Mangel sie zu lieben.

Vision.

1828.

Ein tiefer grauer Schatten
Die Landschaft überzieht.
Es heult dazu der Nordwind
Ein melancholisch' Lied.

Ein tiefer langer Schatten
Umflort des Sängers Herz;
Er möchte gerne weinen
Und kann es nicht vor Schmerz;
Er möchte gerne singen
Und ihm versagt der Laut
Drum mit wehmüt'gen Blicken
Er in die Ferne schaut! —

Auf Beuerberges Zinnen
Fällt jetzt der Sonne Stral! —
Und in die trübe Seele
Scheint Sonne allzumal. —

Sänger und sein Lieb.

Ebenhausen 28. Mai 1836.

Was zieht dich hinaus! was regt in der Brust
Dein Gefühl mit sehnsücht'gem Verlangen?
Was schwindelt dir vor? — Wie geheime Lust
Fühlst du's lieblich und warm dich umfangen.
Du hast keine irdische Liebe mehr,
Was regt nun dein Verlangen so sehr?

Der Sänger folgt der lockenden Spur
Und nimmt die Leier. Im guten Vertrauen
Zieht er hinaus in die freie Gottesnatur
Und durchirrt die blühenden Auen,
Und ihm wirds wonnig und froh im Gemüt,
Drum singt er auch manch süßes Lied.

Es wallt das frische Lebensgrün
Auf Hügeln und prangenden Wäldern
Und Streifen bunter Blumen blüh'n
Wie Brautschmuck auf Wiesen und Feldern,
Und die Luft ein warmer Odem durchhaucht,
Der die fühlende Seele in Wonne taucht.

Dort zieht sich ein sanfter Hügel hinan!
Vor ihm liegt in Pracht ausgegossen
Des reichen Bildes unendlicher Plan
Vom Abendstral überfloßen
Und die alte ehrwürdige Isar rinnt
Im Thal — da ruht der Sänger und sinnt!

Und wie der spielende Wahn und die Lust
Des Sinnenden Seele berücken —
Da drückt sich ihm an die pochende Brust
Die Geliebte mit keuschem Entzücken;
Sie, die im Unendlichen unsichtbar lebt;
Die nur vor dem besseren Sinne schwebt.

Nun hat der Sänger gefunden sein Lieb,
Die herzigste Braut aller Bräute.
Zu ihr, der Einz'gen die minnig ihm blieb
Zieht's ihn öfter hinaus nun ins Weite.
Und an ihrem Busen bis er stirbt
Er um die Gunst ihrer Minne wirbt.

Die Betrogene.

Sept. 1834.

Da steht sie am zitternden Bachesrand,
Schaut sinnend und stumm in die Flut! —
Das Herz ist so trauerig, so freudenleer
Und Alles öde, stille umher
Und stille die gleitende Flut.

Ihr Wellen horcht! sie singt euch ein Lied:
„Ihr ziehet dort unten vorbei;
„Da wohnet mein Liebster, dem bin ich so gut,
„Dem saget: ich lieb' ihn mit redlichem Blut
„Und bliebe ihm ewig getreu!"

Da rauschen die Wellen auf einmal wild,
Als höhnten sie ihrer umher:
Dem Mädchen wird es bang und schwül,
Es drückt sie ein ahnendes trübes Gefühl:
„Dein Trauter, liebt dich nicht mehr."

Am Bachesrand steh'n viel Blümchen blau;
Da neigt sich die Gute und bricht —
Und wirft sie hinein in die hämische Flut:
„Zieht hin zum Geliebten: ich bin ihm so gut"
Und sagt: „Ich vergesse ihn nicht".

Und die Wellen rauschen wieder so hohl; —
Das tönt ihr schaurig an's Ohr.
Die Blümchen, als fielen sie alle in's Grab,
So zog sie die tückische Flut mit hinab
Und keines kam wieder hervor.

O weh! nun ahnd' ich was Trauriges, — weh!
Nun bist du betrogen mein Herz! —
Er hat dir gebrochen den heiligen Eid
Der Falsche, er hat dich dem Kummer geweiht
Dem Jammer — dem ewigen Schmerz. —

Es stürzen heiße Thränen herab;
Im Herzen gerinnt ihr das Blut.
Laut schreit sie: „Mein Joseph liebst du mich nicht mehr?"
Und Echo vom Walde erwiedert: „Nicht mehr" —
Da springt sie hinein in die Flut! —

Täuschung.

1837.

Ich sah sie an! — verstummt wich ich zurücke!
So strahlte hell aus ihrer Augen Bläue
Des Geistes und der Reitze hohe Weihe,
Die Unschuld mit dem reinen Engelsblicke.
Wie einst Cythere zu verklärterm Prangen
Die weiße Rose, die von ihr ersproßen
Mit ihrem Blute purpurn übergoßen,
So glühten sanft die Lippen ihr, die Wangen.
Ein milder Ernst, als ob sie gnädig zürne —
Ob sie Mitleiden mit dem Schwachen trage,
Der frevlerisch den Geist zu lieben wage,
Umfloß die hohe lichtumwallte Stirne! —

So sah ich nie ein Weib; — denn sie zu lieben
Schien sie zu heilig, zu verklärt, zu rein;
Es müßte denn die Liebe heil'ger sein,
Als sie noch je ein Sterblicher beschrieben.

Ein Wort nur sollt' aus ihrem Engelsmunde
Die lange heil'ge Sehnsucht mir beglücken:
Ich wollte dann mit freudigem Entzücken
Sie ewig segnen, diese schöne Stunde.

Ich sprach mit ihr! — — mein Gott, was soll ich sagen? —
Den Augenblick, der mich von meinen großen
Ideen in die Wirklichkeit gestoßen
Durch meine Schuld, — den will ich stets beklagen.

Grillen.

1841.

Wer steht dort Oben auf der Höh'
Hoch über den Wolken des Lebens?
Es ist das Riesenkind „Genie"
Was suchst du? den Pfad! — Vergebens.
Es führt dahin kein gebahnter Steg,
Kein Mensch findet ihn durch Suchen den Weg.
Und hast du keine Flügel
So bleibe — du kommst nicht zum Hügel.

Schweig, ruhe du brausender Sinn,
Mußt nicht die Gottheit versuchen!
„Wo Menschen stehen, da will auch ich hin,
Sonst will ich die Kräfte verfluchen;
Will die Leier werfen in den tiefen Grund
Und die Kunst, die Heilige, zum Höllenschlund —
Ihr sollt mich nicht trügen und höhnen
Das mag mein Stolz nicht gewöhnen."

Und ich gehe ab und ich gehe auf —
Es will mir nicht frommen mein Sinnen,
Denn das Herz kann ewig im Weltenlauf
Was es möchte doch nimmer gewinnen.

Und sieh! der dort auf der Höhe steht
Nach einem höhern Standpunkte späht! —
O bleib' und thu' was die Kräfte
Dir geben zu deinem Geschäfte: —

Dem Dasein verliehen, der thue sich auf,
Der fliege, dem Schwingen gegeben,
Mit dem Edlen wage der Edle den Lauf,
Der Haufe wimmle im Leben.
Am End ist doch nur ein einzig' Ziel,
That er wenig der Mensch, oder that er viel.
Die Hoffnung nur heitert die Miene:
Daß die Saat für die Ewigkeit grüne! —

Frühlings-Phantasieen.

(Nach der Cholera 1837.)

Im Wiesengrund, auf den verjüngten Auen,
Am Wald, am Busch, im Garten schweift der Blick!
Der Frühling blühet — Liebe und Vertrauen
Und Hoffnung kehrt in's Menschenherz zurück;
Es will genießen, athmen, schwelgen, schauen,
Festhalten das unstete, kurze Glück.
An die Natur, die zürnend lang geschwiegen,
Will es, ein liebend Kind, sich traulich schmiegen.

Viel Trauerstunden, viele trübe Tage
Umzogen schwermutsdüster unsern Blick,
Viele Theure sanken hin; — zur lauten Klage
Ward manches zart gepflegte schöne Glück.
Das stumme Grab behielt noch jede Frage;
Nicht eine Thräne gab es je zurück. —
Der Lenz erwachte! — schöner auf dem Hügel
Verbreiten sich des Maies bunte Flügel.

Die holden, zartgeschmückten Frühlingsboten
Die sprühen stark und kräftig hin in's Licht.
Was kümmert sie der Ruf nach unsern Todten?
Was ist ein Herz, das in der Klage bricht?

Kein Sterblicher zerhaut den Nebelknoten,
Der den Begriff an Ewigkeiten flicht. —
Genuß ist: Sein — und Glauben ist: Empfinden,
Ein eitler Wahn das Suchen, das Ergründen.

Kein schwanker Halm, der froh den Erdengrüften
Entschoßt, als wär' des Daseins er bewußt;
Kein Freudeton verklinge in den Lüften,
Nicht spurlos je ein Laut in uns'rer Brust;
Kein Baum, kein hüpfend Wesen auf den Triften,
Kein Blumenbeet entrinn' des Auges Lust.
Schön ist das Leben — frei ist der Gedanke!
Denn das Gefühl erduldet keine Schranke.

Vom Himmel fallen tausend schön're Güter,
Als welche heiligt Menschen Aengstelei;
Doch ach, es geh'n, zur Schande, die Gemüter
An ihnen kalt und stumpf und matt vorbei.
Sie hören nicht die tausendstimm'gen Lieder
Und schauen nicht den blütenvollen Mai! —
O weh — die reich in ihren Sorgen schweben,
Sind ärmer, als die arm, gefühlvoll leben.

Der blaue Flieder, wogt wie stolze Wellen
Und haucht die Wohlgerüche in den Wind.
Der einst'gen Frucht verklärte Blüten schwellen
In lichten Massen; — Tulpe, Hyazint

Umzieh'n das Beet; — am Saume frischer Quellen
Rankt sich der Blumen-Liebchen Laubgewind';
Und sie, der Reize züchtigste Kamöne,
Die Rose — steht in ihrer Knospen Schöne.

So liebt und feiert in den weiten Räumen,
Was lebt — so prangt das junge frische Grün.
Der Farben Wunder bricht aus zarten Keimen,
Um stolz und froh sein Dasein zu verblüh'n.
Wer lauscht dem Rufe nicht, wer sollte säumen,
Wer nicht hinaus in's freie Leben zieh'n?
Das Tagwerk laßt uns und den Gram vergessen,
Zum Heil des Glücks, das karg uns zugemessen.

In hehren, großen, stillen Harmonieen
Strebt die Natur zum heiligen Gebet:
Sie will uns hin zur großen Wahrheit ziehen;
Uns lehren, wo des Glückes Odem weht.
Ein einzig Glück ist Sterblichen verliehen,
Das höher, als die Güter alle steht.
Es ist die Seelenruhe, die entsiegelt
In der Natur sich tausendfältig spiegelt.

Vor Rottmanns Bilde.

(Die Akropolis von Mykene.)

24. August 1836.

Das ist Natur! — kein Zwang, kein ängstlich' Streben; —
Fern von Manier und Schule wirkt die Kraft.
Belauscht in ihrem tiefsten Geisterleben,
Und festgebannt hat sie der Farbe Saft.
Wo Wahrheit sich und Dichtung mild verweben
Zum schönen Ganzen, reift die Meisterschaft;
Und tief ergreift's wie heil'ge Sympathieen
Den Geist, und löst ihn auf in Harmonieen.

Wer kann die Frage lösen, wer erklären
Des freien Geistes räthselhafte Spur?
Wer sagen, wie Genie und Sinn ihn lehren,
Zu bilden, durch die Farbe, durch Kontur;
Wer kräftigt ihn, in ihren großen, hehren
Momenten zu erfassen die Natur
Den Künstler? Wer und Wie — Bescheid den Fragen,
Kann ihm ja doch sein Genius nur sagen.

Ein ernster Traum aus ferner Zeiten Schoose
Schwebt leis' vorüber um Mykene's Bild.
Hier schaut ermüdet die Metamorphose
Des Schicksals in der Gegenwart Gefild;
Und was sie ruft die räthselhafte große
Erinnerung, es athmet hehr und mild
Wie Geisterzauber um die heil'gen Stätten,
Und will den Traum an das Endschwund'ne ketten.

Schon seh' ich des Atriden Jugendfeuer
Wie er, das Schwert in seiner kräft'gen Hand,
Vor Troja dort das große Abenteuer
Mit seinen Helden ritterlich bestand.
Seh' wie er froh, nach langer Fahrt, das Steuer
Als Sieger lenkt zum theuern Heimatsstrand;
Und wie sie, die nun schweigen hier, die Trümmer,
Erglänzen stolz in ihrer Hoheit Schimmer.

Doch schwarz und schaurig, wie Gewitterbrüten,
Folgt schon seit Tantalus, auf seinem Pfad
Verderben dem Geschlechte der Atriden.
Schon waffnet sich der schreckliche Verrath,
Den Weib und Buhle fälschlich treulos schmieden;
Schon blinkt der Dolch zur frechen Lasterthat —
Und Agamemnon sinket — ihm zur Seite
Priamus Tochter, seine stolze Beute.

Geächtet nun vom Zorn der Götter weinen
Die Winde um die Burg, öd und entstellt; —
Es waltet Todesstille in den Hainen!
Verlassen ist der Berg, der Pfad, das Feld.
Mit ehrnen Zügen steht dort auf den Steinen:
„So enden Größe, Kraft und Ruhm der Welt."
Was haftet, was die Trümmer noch verkläret?
Es ist die Kunst allein, die ewig währet.

Erfahrung.

1841.

Komm' so sprach das schöne Leben,
Komm' ich will dir Alles geben!
Und ich traute seinem Wort —
Zog vertrauend mit ihm fort.

Lieblich blickten rings wie Sterne
Tausend Freuden der Natur:
Doch ich schaute in der Ferne
Ihre Süssigkeiten nur.

Blumen sah ich sich entfalten,
Hüpfend koste leichter Scherz;
Schöne liebliche Gestalten
Winkten mir an's treue Herz.

Freundschaft, diesen holden Namen,
Schaute ich im goldnen Rahmen,
Und Verdienste zu belohnen,
Winkten grüne Lorbeerkronen.

Ich vertraute. Wohlgemut
Sprach ich: Bist so schön, so gut
Holdes Leben, wünscheheiß
Trete ich in deinen Kreis! —

Und ich stand im Nebelkreise;
Stand und handelte und schuf,
Wie man sich nach Lebensweise
Fügt und schickt in den Beruf.

Und als ich die Welt gewogen —
O, wie ward ich da betrogen!
Freuden welkten mir am Herzen;
Blumen starben über Nacht;
Liebe! — seid vergessen Schmerzen —
Freundschaft hat mich falsch verlacht.
Treue! — nur ihr Echo: Reue
Blieb in meiner Brust zurück,
Und an des Versuches Weihe
Hieng kein schöner Augenblick.
An Erfahrungen zwar reicher,
Ward mein Herz ein voller Speicher;
Doch in Freude schlug's nicht mehr
Und an Glauben — ward es leer. —

Morgenlied auf der Isar.

Tölz am 4. Julius 1837. Morgens 4 Uhr.

Freudig stralt des Morgenlichtes Helle,
Widerspiegelnd seine heit're Lust
Auf des Stromes ewig klaren Welle,
Herrlicher und froher in der Brust.

Sinnend schau' ich, — möcht' es Andern sagen:
Wie der Geist sich fröhlich leicht erhebt,
Wie so warm des Herzens Schläge schlagen,
Wie so schön das Leben um mich lebt.

Angerührt! — ein himmlischer Gedanke! —
Ist es deine Ahnung Geist des Lichts?
Sinkt sie hin die dunkle hohe Schranke
Zwischen jenem All' und diesem Nichts? —

Juble, freier Geist! es winkt des Lebens
Innigster verklärter Seelensinn.
Auf dem Borne deines kühnen Strebens
Steure, steure nach dem Strome hin! —

U e b e r d i r ein heller Raum zum Gründen,
U m d i c h her der Schöpfung Morgengruß,
I n d i r: — Glaube, Liebe und Empfinden;
Deine Loosung, — dein Gewinn: G e n u ß! —

Berge schau'n dort ätherduftig nieder
In der Treue bläulichem Gewand!
Sie, die hohen starken Gränzenhüter
Schützen — Riesen gleich — mein Heimatland.

Und der alte Fluß bespült die Pfade,
Die im Licht des Morgens festlich glüh'n;
Blüten schmücken stolzer sein Gestade
Denn er zieht zum schönen München hin!

Wall hinab zum Sitz der heitern Musen!
Walle hin, wo schöner Geist erblüht;
Hin nach München, wo an seinem Busen
Eine gold'ne Zeit ein Fürst erzieht! —

Frühlingshimmel! Bild der ew'gen Jugend,
Ungetrübt erglänzend rein und mild!
Aller Wahrheit, ist sie, aller Tugend —
Deine Reinheit — hohes Musterbild.

O daß mir auf meiner Fahrt dieß reine
Helle Licht enthülle seinen Glanz!
Daß das Wahre truglos mir erscheine
In der Klarheit ew'gem Sternenkranz! —

Trat ich doch im jugendlichen kecken
Mute vor die große Gottheit hin!
Funken aus dem Chaos zu erwecken,
Trieb es meinen innern kühnen Sinn!

Da sah mild die Gottheit zu mir nieder,
Schlichtend der Gefühle innern Zank:
Die Natur ist dein — hier hast du Lieder! —
Gottheit nehme meiner Harfe Dank!

Liebeblütestufen.

Herbst 1836.

Um die Zeit der Schneeglöcklein
Fängt die Liebe an.
Mit der Unschuld weißem Röcklein
Keimt der süße Wahn.

Und es blüht die Schlüsselblume
In der Jugend Scherz.
Schlüssel zu dem Heiligthume, —
Oeffnet sie das Herz.

Drauf der blauen Märzenveilchen
Frühlings=Morgengruß;
Bieten sie das holde Mäulchen,
Hin zum ersten Kuß.

Schwellend schmückt der stolze Flieder
Seines Lenzes Glück;
Mädchen engt das keusche Mieder,
Vor den Jünglings Blick. —

Einsam blühet die Kamille.
Mädchen einsam spricht
Zu dem Blättchen hastig — stille:
— „'Liebt mich, — 'liebt mich nicht!" —

Wenn Jasmin die Lauben düftet,
Blümchen küssen sich. —
Lippe Herz des Mädchens lüftet:
„Mann! — ich liebe dich!“ —

Rosen blühen dann wie Sterne
Rings in der Natur! —
Auf dem Pfad — in weiter Ferne
Rosen, Rosen nur!

Glücklich wenn durch Rosenlauben
Führt der leichte Tanz
Hin zum Ziele, wo den Glauben
Lohnt ein Myrthenkranz.

Aber Mädchen! — schon die Nelken
Blüh'n nicht mehr im Mai
Und der Sommer, — wenn sie welken, —
Bald ist er vorbei. —

Tückisch steht die Herbstzeitlose;
Sie — der Blumen Tod,
Berget Gift in ihrem Schoose. —
Mädchen! — Gift — ist Spott!

Und der Thau aus eurem Lenze
Fällt als Thränensühn'
Auf die blütenleeren Kränze,
Die von Wintergrün. —

Phantasie.

1840.

Ich sehe dich an meinem Blüten naschen,
Mit Mückenärmchen gierig nach mir haschen
Und meinen Halt
Mit Fangleim deiner Schulweisheit erzwingen;
Wie sollen Funken aus dem Eise springen?
Was nützt Gewalt?

Hinauf, hinauf flieh ich zu meinen Sonnen!
Du suchst die Spur? — sie ist nicht mehr — zerronnen
Für dich, der grübelnd auf der Wage steht.
Du aber Freund, den ich zum Dienst erwähle,
Wie Blütenregen fällt's in deine Seele,
Vom Hauch des Himmels angeweht!

Wie mögt ihr Honig aus dem Reis gewinnen?
Was frommt ein mühevolles Menschensinnen
Mit kalter Brust?
Von Außen sieht ein Jeder die Gestalten,
Doch Innen lenken andere Gewalten
Der Sinne Lust.

Die Pole spannt, wie kleine Augenkreise
Mein Finger, und zur hohen Sternenreise
Breit' ich des gold'nen Fittigs Flug.
Hin rauschen Welten unter meinem Saume —
Und ober mir, im lichterfüllten Raume
Kreis't der Gestalten Zug!

Komm' Kind, wir wallen Hand in Hand durch's Leben,
Ich will dir schöne Augenweide geben
Auf Blumenau'n!
Zurück — zu eurer Welt, ihr Lichtesscheuen!
Nicht Jeder soll sich meines Fluges freuen
Und meinen Himmel schau'n.

———

Geduld!

1840.

Du willst, daß ich Geduld im Leben übe
Und daß ich liebend dem in's Antlitz schaue,
Der tückisch späh't, mit falscher Habichtsklaue
Nach meinem Gut; der mir aus meinen Knochen
Das Mark zu seinem Nutzen möchte kochen. —
Du willst, o Gott, daß ich ihn liebe! —

Ich bin ein Mensch — ohn' Ende kreist das Leiden
Um uns're Bahn — es taucht die Sonne nieder;
Und morgen bringt sie frische Schmerzen wieder;
Zur alten Rechnung neue Schuld.
Aus ew'gem Munde ruft's: Geduld, —
Ich will die Lösung später dir bescheiden! —

Ich ward, seufzt kämpfend mit des Unglücks Wogen
Ein Armer, um mein Lebensglück betrogen,
Hab' Nichts mehr, als dieß kranke Herz
Ohn' Lieb' und Lust — zu traurig um zu klagen.
Berühr' es Gott, und laß es nimmer schlagen
Mit seinem Schmerz!

Da däucht es mir, als wären viele Sonnen
Mit ihrem Licht zu einem Strahl zerronnen
Und vor das Licht mit stillem Blick
Trat der Unglückliche mit seiner Klage. —
Ihm ward Bescheid auf Bitte und auf Frage:
Geduld! — rief es zurück.

Bei der Heckenrose.

Schleedorf. 1833.

Wie sie prangt mit holder Miene,
Wie sie stolz den Frühling schmückt,
Wie sie aus dem jungen Grüne
Freundlich in die Sonne blickt!

In dem zarten Keim der Rose
Unerkannt die Farbe glüht,
Bis sie aus dem keuschen Schoose
Purpurn in das Leben blüht.

Mit dem Lieblichen das Schöne
Einend, mit dem Reitz den Duft,
Prangt die blühende Kamöne
In dem heitern Raum der Luft!

Reitz und Unschuld ihre Hüter,
Liebe ihre Huldigung;
Stolz ihr züchtiger Gebieter, —
Buhlt sie nun Bewunderung.

Herr! von dem das Leben träufelt!
Urquell der Natur und Kraft,
Sieh' den Schwachen, der verzweifelt
An des Halmes Wesenschaft!

Die den Himmel will erflügeln,
Die der Gottheit ferne Spur
Mit der Menschheit will entsiegeln,
Diese schwache Staubnatur

Wie sie ihre Sinnesstärke,
Die sich ach so gern vergißt,
An der Schöpfung kleinstem Werke
Prüft und ihre Ohnmacht mißt! —

Von dem zarten Keim der Rose
Schwingt sich die Bewunderung
In das ferne Namenlose
Auf mit des Gedankens Schwung!

Hin wo nicht der Seher spüret,
In die Höhen will sie flieh'n,
Wo die Kunde sich verlieret,
Neue Welten Bahnen ziehn! —

Staune! dieses Namenlose
Eine heil'ge Kraft umschwebt;
Eine die im Keim der Rose
Wie im Ungeheuern lebt!

Ewigkeiten schwingen Kreise;
Ordnung hält die Pulse wach;
Räthsel diese Lebensreise —
Unser Wissen — klein und schwach. —

Aschenhäufchen! — schon zertreten
In der nächsten Spanne Zeit,
Staunen kannst du, wundern, beten; —
Gründen nie die Ewigkeit.

Unentdeckt und ewig weise
Bleibt die höhere Gewalt.
Außer unserm Seherkreise
Ernst und still die Gottheit wallt.

Phantasieen in meiner Laube.

Junius 1834.

Berge mit kühlendem Schatten den, der dem Leben entflohen,
Suchend am einsamen Platz sanfter Empfindung Genuß!
Himmlisch schöne Natur! ich fühl' dein erhabenes Walten
Schöpfer, der Welten regierst du, durch der Allmacht Gesetz;
Unbegreiflich dem Staube, deß' höchster und kühnster Gedanke
Dort an dem Punkte zerbricht, wo erst die Gottheit beginnt;
Wähnen nur kann er, bewundern; empfinden nur kann er und beten,
Gründen niemals das Licht, messen nimmer den Raum;
Denn ein ernstes Gesetz, bewährt durch Aeonen der Zeiten
Zeichnet dem Menschen die Bahn, weis't der Vernunft ihren Kreis
Den sie im feurigsten Schwung, in reger in kühner Begeist'rung
Nimmermehr überfliegt, — nicht um ein Haar übertritt.
Freundlich gesellt sich zu mir der Genius heiterer Muse:
„Blick zu dem Himmel hinan! Blick in's ätherische Blau:"
Dort über'm Meere der Räume ersteigt der Gedanke das Ufer,
Schaut' sich entzücket im Licht, wähnt sich in heimischer Flur;
Breitet, dem Aare verwandt, der entkommen dem engen Behälter,
Hoch in der reinen Region freudig die Schwingen hinaus.
Glücklicher! klage nicht mehr, war's Leben auch gram dir und tükisch,
Gunstlos dein Schicksal und arm dein zugemessenes Glück;
Hat dich die Welt auch verkannt, o zürne nicht mit ihr, vergebe!

Siehe dein seltenes Loos: Nimmt ja der Himmel dich auf! —
Und ein Gestaltenheer drängt sich viel schöner als ird'sche Gebilde
Um den entzücketen Blick, um das erregte Gefühl;
Schwebend in geistiger Form voll Anmut und himmlischer Grazie
Tanzen die Musen um mich ihren lustigen Reihn;
Wenden mir freundlich ihr Antlitz, begrüßen den seeligen Jünger,
Reichen mir traulich die Hand, lächeln mit rosigem Mund,
Führen mich hin in das Dunkel, das Hypokrene durchrauschet
Dort am kristallenen Quell, schöpfet der Geist sich die Kraft;
Bruder wird er zum Gotte, fühlt höher sich als Staubgebohr'ne,
Blickt mit erhabenem Stolz auf dieses Leben voll Angst.
Reichthum und schimmerndes Glück, ihr seid dann verächtliche Güter;
Jener vom Neide bewacht, dieses den Dummen nur hold.
Ueberfluß, — macht er euch glücklich, der todt in den Schreinen begraben,
Wenn euch ein fröhliches Herz, wenn euch Zufriedenheit fehlt?
Ehret den Adel im Menschen weitmehr als den Menschen im Adel,
Denn nur ein reiner Verstand ragt über Gräber hinaus;
Und der Unsterblichkeit Name, den könnt ihr mit Geld nicht erkaufen
Schwächlinge, die ihr mit Stolz auf eure Schätze euch stützt;
Siehe, da blühet ein Blümlein so anmutig vor meiner Laube!
Glaubt ihr, das freuet mich mehr, als eure Schränke mit Gold?
Ueber mir wölbt sich der Blätter vom Strale beleuchtet' Gebäude!
O, es entzücket mich mehr, als eure Hallen voll Pracht.
Dort singt die muntere Lerche ihr Morgenlied froh in die Lüfte.
Heilig ruft's in die Brust, wecket auch mich zum Gebet.

Schmetterling' tanzen umher und Bienen und fröhliche Mücken
Kunstlos vom göttlichen Hauch allgewaltig belebt
Nimmer Kastraten Gesang, und nimmer gekünstelte Tänze
Sprechen solch' mächtiges Wort mir in die fühlende Brust.
Und der seel'ge Gedanke: Wenn Grab dein Jahrhundert schon decket,
Wenn d i e Alle nicht mehr, die nun vom Stolze gebläht
Würdenbekleidend und vornehm, verkleinerten Blicks auf dich sahen
Wenn ihre That wie ihr Sein ew'ge Vergessenheit deckt;
Wenn einst der Griffel der Zeit ins Buch der Unsterblichkeit zeichnet
Und der Götzendienst ruht, klanglos der Schmeichler verstummt;
Ewig dem Haß, der Verläumdung die neid'ge Zeuge gelähmt ist,
Die dem stillen Verdienst nimmer Gerechtigkeit ließ; —
Weit dort über den Gräbern umarmt mich der süsse Gedanke:
Wenn das verwitternde Moos spurlos mein Grab schon umrankt,
Such'st du gefühlvolle Enk'lin sinnend vielleicht noch den Hügel
Weinst eine Thräne und sprichst: Ruhe mein Sänger in Gott! —

Mailandschaft

am Isarthale den 6. Mai 1834.

Beschattet von den frisch belaubten Zweigen
Blick' ich hinaus in wundervolle Thal!
Da herrscht ein großes feierliches Schweigen
Und hell erglänzt die Welt im lichten Stral.
O könntest Herz dich immer so erfreuen;
O wär' das Leben immer wie im Majen!

Entweichet Weltgedanken! — laßt mich lauschen:
Laßt mich alleine in der üpp'gen Flur!
Durch die Parthieen zieht ein leises Rauschen!
Als brächt' er zum Gebete die Natur.
Frohlockend hallen von den Zweigen nieder.
Aus tausend Kehlen wonnetrunk'ne Lieder.

Ein starker Odem weht in dem Getriebe!
Erwacht ist die Natur zu neuer Lust;
Empfindsam, wie zum ersten Kuß der Liebe,
Drückt sie die Kreatur an ihre Brust.
Glückselig alle, die dem Weltgetümmel
Entfloh'n, im Freien suchen diesen Himmel!

Aus duft'ger Ferne majestätisch ragen
Ehrwürd'ge Bergeshäupter dort herein!
So freundlich schön, als wollten sie mir sagen:
„Wir laden dich in uns're Thäler ein!"
Ihr Lieblichen! auf euern hohen Rücken
Lebt' ich schon oft dem heiligsten Entzücken.

Wie sie so schön im Jugendreitze prangen
Die Waldungen geschmückt vom ersten Grün!
So anmutsvoll, wie auf unschuld'gen Wangen
Des Lebensmajen frische Rosen glüh'n.
Genießt darum! — nur einmal sinkt er nieder
Der Lebensmai, er kehret dann nicht wieder.

Dort senket sich der Hügel sanfte Kette
In Wald und Fluren wundersam getheilt,
Hinunter in des Isarstromes Bette
Der stille durch die bunten Auen eilt;
Mit ihm dem ernsten Bild des Lebens gleiten
Die Tage hin in's Endlose der Zeiten.

Dort mahnen mich jenseits des Stroms die Wälle,
Die zwei Jahrtausende die Zeit verschont,
Es sei der grüne Hügelrain die Stelle,
Wo siegumglänzt der Römer einst gewohnt.
Bemooste Gräberstätten ihr berichtet:
Wie alles Große kalt die Zeit zernichtet.

Dort lüftet sich vom zarten Grün der Fluren
Der Buchenwald empor in frischer Pracht!
Belebt von Schwärmen glücklicher Naturen
Ist neu die Welt vom Winterschlaf erwacht;
Und Alles glänzt und lebt und webt in Wonne
Bescheint vom warmen Stral der Majensonne.

Und Hütten stehen unter jenen Bäumen
So einsam, von Zufriedenen belebt,
Als wär es jene Welt, die meinen Träumen
Als glückliches Arkadien vorgeschwebt.
Melodisch klingt's vom fernen Glockenklange
Der frohen Heerden dort am Bergeshange!

Durch jener Weiden sehnsuchtsvolles Dunkel
Seh' ich entzückt die klare Quelle zieh'n!
Dort rieselt sie im Sternenlichtgefunkel
Erglänzend, über sand'ge Lagen hin,
Als tanzten junge Sonnen auf der Fläche
Und sprängen lustig in das Blau der Bäche.

Ein leiser Windhauch treibt von den Gestaden
Den Blütenduft in's Buchenzelt herein;
Erspross'ne Blümchen tausendfältig laden
Die rege Seele zur Bewund'rung ein!
Und hehr und heilig, wie der Unschuld eigen
Erglänzt die Pracht im feierlichen Schweigen!

Entfesselt euch der Sorgen banger Kette,
Genießt den Mai befreit in der Natur!
Vertauscht das Mauerleben eurer Städte
Mit Gottes schöner wonnevoller Flur!
Lebt unter meiner Buchen trauter Kühle
Mit mir dem seeligsten der Hochgefühle! —

Alpenröslein.

Sonnenwendjoch am 17. Aug. 1830.

Was glüht dort im rosigen Schimmer,
Was blüht dort am felsigen Rand,
Was blinket in zaubrischem Flimmer,
Herüber im Purpurgewand?

Was hebt sich im sonnigem Scheine
Hoch über dem Weltengewühl,
Was lebt in ätherischem Reine,
Sein rosiges Dasein so still?

Ein Blümchen in Liebe gekleidet;
Ein Blümchen unschuldig und rein
Auf felsige Lagen gebreitet,
Da blüht er so glücklich allein.

Und scheinen die purpurnen Lippen
Gefeuchtet vom perlenden Thau
Ein fröhliches Wohlsein zu nippen,
Kredenzet vom himmlischen Blau.

Es grüßet der Sonne Erstehen,
Der jugendlich feu'rige Stral
Viel früher das Blümchen der Höhen,
Als Blumen im schattigen Thal.

Wie Rosen der Unschuld entsprühen
Jungfräulichen Wangen, — verklärt,
So siehst du das Blümchen erglühen,
Das Mündchen zum Himmel gekehrt.

So freundlich als wollt es dir sagen:
„Da lebt man vom Erdengewühl
Erhaben, — in glücklichen Tagen,
Sein Leben so ruhig und still."

Und nimmer erkennt ihr im Leben
Ihr Thoren was ewig gebricht!
Und nimmer das rastlose Streben
Weiß, wo sein Arkadien liegt.

Vergesset die ängstlichen Träume
Da unten im Weltengefild!
Herauf in die himmlischen Räume,
Da seht ihr ein glückliches Bild!

Blumentod.

1837.

Zum Friedhof wallt bei Mondespracht
Das Mädchen in einsam stiller Nacht,

Denn es schlafet dort in Grabeshut
Der Armen treu Geliebter gut;

Sie hatten sich so innig geliebt,
Nun ist sie allein, — ist immer betrübt!

Mit Hyazint und Thränenkraut
Hat sie im Märzen das Grab gebaut;

Das wächst und blüht in seiner Pracht
Und duftet den Hügel Tag und Nacht.

Trüb Mädchen setzet sich auf die Gruft,
Und athmet den himmlischen Blütenduft!

„Geliebter! — das ist dein Hauch, dein Geist,
Der seelig mich im Duft umfleußt!“

Und sie umarmt die Blumen der Gruft
Und küßt sie — und sinkt in den Blütenduft.

Gott, sterben, sterben! — die Arme hör'!
Sie schweigt — die Nerve zuckt nicht mehr. —

Der Mond bescheint die glückliche Braut;
Der Blumengeist hat die Lieben getraut.

Rosen und Mohn.

Schliersee 15. Sept. 1834.

Aller Reitze, aller Blüten
Aus Elisiums Gefild;
Jedes Wonnetraums hieniden,
Jeder Freude, uns beschieden,
Ist der zarten Rose Bild!

Seht die Jugendkraft ersprühen,
Seht sie zauberisch und mild
Auf der Jungfrau Wangen blühen,
Seht die Lippe feurig glühen:
In der Rose klarem Bild!

Aus dem Zauber von Auroren,
Wenn ihr Antlitz noch verhüllt;
Aus der Liebe gold'nen Thoren,
Freudig jauchzend, neugeboren,
Stralt der Rose Feuerbild.

Mai und Wonne träufeln nieder,
Auf den Winter rauh und wild; —
Aus dem Hauche neuer Lieder
Duften junge Rosen wieder,
In der Jugendfrische Bild.

Aus der Kränze Laubgewinden,
Welchem Feste es auch gilt,
Aus der Wonne Labyrinthen,
Aus den frohen Herzensgründen,
Blickt der Rose freud'ges Bild!

Doch von Rosenschein umgeben
Dauern uns're Tage nicht, —
Graun und Dunkel sie umschweben,
Seine Schatten hat im Leben,
Was erglänzt im Sonnenlicht.

Und mit stillem Ernste gleichet
Aller Sterblichen Geschick
Morpheus, — seine Schale reichet
Allen er — mit ihr entweichet
Lebenskummer, Lebensglück!

Kränze die aus Mohn gewunden
Legt er auf der Schläfer Haupt:
In der Träume süßen Stunden
Heilen sie die Lebenswunden,
Die die Rosen uns geraubt.

Was das Leben nicht gewährte,
Was die Hoffnung wähnte kaum,
Daß es einmal möglich werde:
Gab der treue Schlafgefährte,
Gab der wonnevolle Traum!

Darum wenn sich die hienieden
Aus der Blumen Zauberglanz
Auch nicht immer Rosen bieten!
Pflücke dir, und sei zufrieden,
Mohn in deinen Lebenskranz.

Schweigen.

1839.

Schweigen, dieses ernste Wort! —
Nicht allein dem Blöden eigen
Ist's, denn auch die Klugen schweigen,
Dringt ihr wohlgemeintes Wort
Anklanglos zu tauben Ohren,
Die für's Gute längst verloren.

Schweige, wenn der Schwätzer spricht,
Daß sich in dem Wortverkehre
Deine Zunge nicht entehre;
Lächle stolz, doch rede nicht.
Hat er Beifall selbst errungen;
Neid' ihn nicht der Huldigungen.

Schweige, wenn der Lästrer tobt,
Wenn er deine bessern Früchte
Dunkeln will mit trübem Lichte;
Gutes Werk den Meister lobt.
Nur in deinem klugen Schweigen
Magst du ihm Verachtung zeigen.

S c h w e i g e, wenn des Freundes Brust
Sich dem Freunde warm erschließt,
Ihr Geheimstes selbst ergießt,
Suchend süßen Trostes Lust.
Nimmer sei's dem Dritten laut,
Was der treue Freund vertraut.

S c h w e i g e, wenn dir, was dich liebt,
Durch des Schicksals laun'ges Walten
Von der Einung abgehalten,
Eine süße Stunde giebt. —
Der Erinn'rung seel'gen Traum
Trage still im Herzensraum.

S c h w e i g e, wenn das kalte Wort
Des Despoten dir gebietet;
Wenn sein dummer Zorn auch wütet;
Schone der Erwied'rung Wort.
Im Gefühle inn'rer Größe
Spotte seiner eit'len Blöße.

Aber nimmer sollst du schweigen,
Nimmer wo es Wahrheit gilt;
Unter ihrem heil'gen Schild
Wirst du deine Würde zeigen.
Frei und offen, stolz und laut,
Schütze sie die Gottesbraut!

Denn wo Licht wo Wahrheit wohnet,
Muß die Zunge, — ist sie rein —
Frei und ungebunden sein!
Größe dann die Größe lohnet.
Auf zu deren klarem Licht
Steigest du im Zwange nicht.

Weh! wo Nationen schweigen, —
Wo des Argwohns düstre Macht
Ueber ihre Zungen wacht,
Ist es traun ein trübes Zeichen!
Da ist Geistes-Hungersnot;
Da ist stiller Völkertod. —

Darum alle, deren Streben
Sich vom Geisteszwange hebt;
Länder, wo die Zunge lebt,
Alle sollen hoch sie leben!
Schweigen müssen — dieß Gebot
Lehr' uns niemand, als der Tod.

Rückkehr aus Italien zur Heimat.

(Alkmanischer Vers.)

Sei mir o Heimat, du Theure gegrüßt, sei'd ihr lieblichen Thäler,
Schattengebüsch am Isarstrand, ihr Hügel
Grünlich gefärbt, ihr Hütten wie Tempel geformt, — herzlich gegrüßt;
Heimat, endliches Ziel meiner Wünsche!

Plätzchen im Grünen, so wonnig und schön, wo der kindlichen Jahre
Seeliger Traum; und reinere viel, als Zukunft
Freuden mir gab, so harmlos, wie Edens Gebild mich entzückten.
Traum, meiner Erinnerung heilig!

Liebliche Haine mit Eichen bepflanzt, wo der kühlende Schatten
Ruhe gewährt und dem Jüngling des Strebens
Winkendes Ziel, wie Zauber im magischen Glanz, und der Ehre
Tempel, herrlich im Wonnetraum zeigte!

Und du Gedanke! ein mächtiger Schau'r füllt die freudige Seele
Heiliger Ort! wo die Liebe des Träumers
Bangendes Herz am ersten mit seeliger Glut überströmte!
Heilig, so wie der Gottheit Berührung.

Dort zu den rosigen Bildern der Fern' schwingt Erinn'rung sich hin
An die Jugend; und Erinn'rung an Tage,
Wonnig und schön und glücklich, wie nimmer sie gab mir die Zukunft.
Heimat, — nur in dir leben die Träume!

Sonetten-Kranz.

An die Geliebte.

1828.

I.

Wie neid' ich euch ihr bunt geblümten Auen,
Ihr Buchenwälder, euch ihr grünen Wiesen!
Was mir versagt, dürft ihr so oft genießen:
Dürft täglich meine Vielgeliebte schauen!

Und neigt sie sich mit frömmigem Vertrauen
Zur Flur, am Morgen Blumen sich zu pflücken;
Wie neid' ich dieses pochende Entzücken:
Mit süßem Duft den Busen zu bethauen.

Könnt ich um diesen einz'gen Dank nur werben —
Gern wollt ich mit euch Blumen dann verderben,
An ihrem Busen stürbe sich's so süß!
Nicht fühlt' ich mehr die Kränkungen die herben
Des öden Lebens — und im süssen Sterben
Träumt' ich mich sanft ins Wonneparadies.

II.

Ein warmer Hauch weht rings um die Gefilde
Und zartes Grün durchsticht die braunen Moose;
Die ersten Blümchen blühen aus dem Schoose
Der Erde auf in freundlich zarter Milde;

Der Frühling kehrt: Im jugendlichen Bilde
Bezaubert er dich Hyacinth und Rose;
Wie tauscht' ich ach, so gern mit euerm Loose!
Das meine längst genährte Sehnsucht stillte. —

Indessen meinen hoffnungslosen Blicken
Die Thrän' entfließet, — Schattenbilder nicken —
Und stillen Kummer an die Tage reih'n, —
Könnt ihr im wunderseeligen Entzücken
Das hohe Bild der Einzigen erblicken
Am jungen Morgen wie im Dämmerschein.

III.

Dort ruht sie sanft am Baum in Schattenkühle
An der Loisach blum'gen Uferrande
Und schauet sinnend nach dem Heimatstrande,
Als trüg' sie stille Sehnsucht im Gefühle. —

O schlängen sie in Traumes leisem Spiele
Doch sympathetisch, diese zarten Bande
Sich sanft um dich, du meine Herzverwandte
Und führten mich nach langer Fahrt zum Ziele!

Und fürder soll ein heilig leises Beben
Den Schattenhain am Uferrand umgeben,
Das lade jeden Wand'rer zaubrisch ein:
Sich hier dem süßen Schlummer zu ergeben;
Dann wird dein Bild als Heil'ge vor ihm schweben
Und sein Gemüt zu Hochgefühlen weih'n.

IV.

Nun sind drei Monden traurig hingeschwunden
Dieweil ich sie zum letztenmal gesehn.
Oft trieb es mich, die Holde zu erspähn,
Doch ach, ich hab' sie nimmermehr gefunden;

Wohl narbt die Zeit, die fliehende, die Wunden
Doch diese wird ihr blutend widerstehn;
Soll auch die Welt aus ihren Bahnen gehn,
Ich fühl' es ewig was ich einst empfunden.

Der Herbstwind mag das rothe Laub verwehen,
Das in des Frühlings jugendlichem Licht
Zu freud'ger Lust die Sinne aufgeregt; —
Was irdisch ist muß irdisch auch vergehen.
Doch meine Liebe, die von hinnen nicht —
Weilt, bis mit mir ein Hauch sie jenseits trägt.

V.

Hier weil' ich nun vor deines Schlosses Zinnen! —
Soll sich auch neidisch mir dein Blick verschließen,
So wollt' ich diesen Aether doch genießen.
Mich zog es her mit sturmbewegten Sinnen.

Doch zürnest du dem liebenden Beginnen,
Und wäre der, deß' Sänge dich begrüssen
Aus deiner Seele immerhin gewiesen,
So laß mich noch mit deinen Blumen minnen.

Die anmutsvoll aus diesem Beete sproßen
Die du mit stiller Heiterkeit begoßen
Mit zarter Hand gewartet und gepflegt.
Dann magst du erst den Werbenden verstossen,
Er hat doch eine süße Lust genossen,
Die die Erinn'rung lange liebend trägt.

VI.

Nichts könnte mich hieniden mehr beglücken
— Und hätte gleich mir deine strenge Hand
Zu nahen dir verboten, — mich verbannt,
Dein Auge sich entzogen meinen Blicken:

Dürft ich im überseeligen Entzücken
Mein Aug' dem Deinen schwärmrisch zugewandt,
Von deinen Engelsarmen sanft umspannt —
Den Götterkuß auf deine Lippen drücken!

Dann wär' der Dank dem Sänger abgetragen
Von dessen Harfe dieser Sang verklingt,
Und der dich ohne Sold so lang besingt;
All anderm Lohne wollt' er gern entsagen,
Wenn dieser Kranz zu Blüten würde schlagen,
Den liebend er um deine Locken schlingt!

Gemischte Dichtungen.

Die Dryas und der Sänger.

Februar 1833.

Wie säuselt der Wind durchs buschige Reis
Und zuckt wie die spielende Welle;
Wie lispelts hernieder so geistig leis':
„Hier ist eine heilige Stelle!"
Wer soll die Stimme die geistige sein?
Es ist die Dryas vom Eichenhain.

„Hab tausend Jahre geschlafen schon,
So süße geschlafen, und lange.
Hast jetzt auf einmal fremder Sohn
Erweckt mich mit deinem Gesange:
Sag an — mir wirbelts die Sinne schier —
Was steht für eine Welt vor mir?

„Wo ist — ich such' mein altes Geschlecht —
Wo seid ihr Teutonia's Söhne?
So stark und schlicht, so treu und recht;
Wo bist du germanische Schöne?
Wo der starke Arm, der kühne Sinn,
Die ehr'ne Brust und das Herz darin?"

„O Dryas, es hat der Zeit sich Viel
Geändert und Neues begeben;
Den Menschen, geblendet vom dunklen Ziel,
Reizt immer das Neue im Leben
Und er hobelt beständig und schleift und polirt
An sich, daß er fein und geschmeidiger wird.

Wir holen uns Weisheit aus Hellas und Rom,
Und Mode, Ton, Sprache und Sitte
Beziehen wir vom Seinestrom;
Kaffee und Gewürz schafft der Britte;
Und macht uns das Blut oft der Gallier schwül,
So stimmt es die scythische Nemesis kühl.

Die ehrne Kraft, berühmt so sehr,
Ist freilich ein wenig verschwunden,
Doch brauchen wir sie ja nimmermehr —
Wir haben das Pulver erfunden!
Und fremde Mittel und Kräfte uns dienen
Mit Hebel und Walze, mit Dampf und mit Schienen.

Mit uns ist bewährt, was das Sprüchlein sagt:
Die Zeit macht oft Weise aus Thoren.
Doch haben wir, bis wir's dahingebracht,
Oft die Hände verbrannt und erfroren
Und es hat uns viel blutig' Lehrgeld gekost'
Im Süd und Nord im West und Ost.

Wir haben Papier, d'raus machen wir Geld
Und Pflaster für jede Beschwerde,
D'rauf ziehen wir auch gewaltig zu Feld
Und theilen die friedliche Erde.
Ein winziger Fetzen, kaum händegroß
Hegt tückisch oft für Millionen das Loos.

Wir kleiden uns warm, leicht wird es uns kühl,
Wir haben zartschmächtige Hände;
Auch schlafen wir jetzt auf flaumigem Pfühl
Und tapezieren die Wände
Und lassen, daß wir fein zärtlich bleiben,
Das Wild auf der Jagd vor die Nase uns treiben.

Auch hat sich, o Dryas, wohl leider der Zeit
Ein Krankheitentroß eingenistet.
Doch steht dagegen zum mutigen Streit
Ein Doktorenheer ausgerüstet.
Das kämpfet zum glänzenden Ziele des Lichts
Mit Waffen die heißen: Viel, Wenig und Nichts.

Für Mein und Dein, die Wörtlein schlecht,
Viel große Folianten wir haben,
In denen das heilige einfache Recht
Geduldig und tief liegt begraben.
Und wer's versteht, zuckert zweimal den Kaffee;
Dem wird es leicht, — setzt ein m für ein d.

So ist's mit Teut's Enkeln nach jener Zeit
In der du vom Leben geschieden.
Sag an mir Dryade, wie bist du nun heut
Mit deinem Volke zufrieden?

„O schweige Sänger, — bin gram und müd'
Und singe mir wieder ein Schlummerlied.“

Die Rosen vom Aurenstein.

Aurenstein am 20. Juni 1831.

Im Bischofsgarten zu Aurenstein
Dort wohnt' der Kantor Veit:
Der hatte ein schön' Töchterlein,
Das Schönste weit und breit.

Margrete hieß das liebe Kind;
So klar, wie Milch und Blut;
Wenn so die Himmels Englein sind,
Dann ist es lange gut.

Da hüpft sie an der Blumenwand
So fröhlich leicht umher,
Und wenn sie bei den Rosen stand,
Blüht' eine Rose mehr.

Und Blumen alle klein und groß,
Die freuten sich zumal:
Die blühten, wenn sie Grete goß,
Freiwillig noch einmal.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Und aus der ganzen Nachbarschaft
Erscholl ihr Lob und Ehr!
So schön wie sie, so tugendhaft,
War nirgens Eine mehr.

Drum blühten auch im Maienmond'
Alljährig, zart und fein
Am Fenster wo Margrete wohnt'
Drei weiße Röselein.

Die nickten leis' bewegt vom Wind,
Beim Morgensonnenschein
Den ersten Gruß dem lieben Kind
Zum Fensterchen hinein.

Und kamen richtig alle Jahr
Die Rosen alle drei;
Und blühten bis es herbstlich war
Vom Wonnemonat Mai.

Und wenn der lieben Sonne Schein
Des Winters Kruste brach,
So freut sich schon der Röselein
Schön Grete im Gemach.

Und hüpfte, trillerte und sang:
„Kommt Röslein, kommt herbei!
Ihr Freundlichen, ihr blieb't so lang,
Kommt Röschen kommt — Juhei! —

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

So floßen achtzehn Jahre hin
In ihrem Unschuldskleid;
Noch rührte Nichts als frommer Sinn
Und Tugend unsre Maid.

Und kamen auch von nah und fern
Der jungen Bursche viel,
So trieb sie zum Verdruß der Herrn
Mit ihnen nur ihr Spiel.

Doch einmal ach, da saß sie dort
Am Fenster so verzagt
Und sah wehmütig wie der Nord
An ihren Rosen nagt'!

Und wie sie traurig auf sie blickt
Voll Wehmuts-Schwärmerei,
Sieh da! — auf einmal, da zerknickt
Der Sturm sie alle drei. —

O weh — da fallen sie hinab!
Die Freude ist vorbei. —
O kehret aus dem Blumengrab
Doch wieder künft'gen Mai!

„Wer reitet dort vorbei am Schloß?
So stattlich und so schön!
Wie bäumt sich unter ihm das Roß!
Wer ist der Junker denn?"

Mein Gretchen kennst du ihn denn nicht,
Den Junker Brausefeld?
Der allen Schönen Viel verspricht,
Doch Allen Wenig hält.

„Ohnmöglich! — sieh! — da kommt er gar
Zum Aurenstein heran!
Ein hübscher Junge ist's fürwahr!
Doch — was geht er mich an.“ —

Der Winter zog nun auch vorbei
Und Eis und Kälte flieht,
Und wiederum im jungen Mai
In Wonne Alles blüht!

Wehmütig harrt am Fensterlein
Der Blumen Wiederkehr
Margrete. — Von den Röselein
Blüht nimmer eines mehr! —

Pharisäer.

1838.

Als einst der fromme Hirt
Sankt Peter gen Tiberias irrt',
Kamen so von ohngefähr
Sechs oder acht Pharisäer daher.
Es grüßte, wie er stets that auf der Reise
Sankt Peter die Männer in freundlicher Weise,
Und befahl nach seiner frommen Art
Dem lieben Gott ihre Tagesfahrt;

Doch die Juden stellten des Wegs sich quer,
— Sie kannten ihn noch von Jerusalem her —
Und fragten, weil er der Lehre ergeben,
Für die sein Meister geopfert das Leben:
Ob ihn sein Glaube nicht gereue
Und ob er ihm noch ergeben mit Treue?

Der Apostel schaut zum Himmel empor
Und zieht feierlich einen Schlüssel hervor:
„Wem dieser nicht öffnet die Himmels-Pforten,
Spricht er, — der ist verloren Dorten!"

Drob schmähen die Pharisäer ihn aus,
Und bringen ihre Dogmen heraus:
Sie wollen beweisen, daß an seiner Lehr'
Auch nicht ein guter Buchstabe wär'
Und daß nur dem das ewige Leben
Gebühre, der ihrem Glauben ergeben;
Dabei fahren sie lang und breit
Mit ihrer Reine und Frömmigkeit;
Und Jeder von ihnen will höher sich ehren
Und mit lauterem Wort seine Tugend verklären.
Zuletzt kommen Alle überein
Und schrei'n auf den armen Petrus hinein:
„Bist du wie wir ohn' Sünd' und Fehle,
Und ist rein deine Lehre und rein deine Seele,
Dann wollen wir, Glatzkopf! den Glauben preisen;
Doch, sollst ihn jetzt durch ein Wunder erweisen!

Der würdige Jünger steht schweigend da,
Bis daß er die Juden ruhig sah;
Dann spricht er voll Würde und hochbegeistert:
„Wohlan denn — das Werk den Glauben meistert!
Ein Wunder thu' ich euch hier zur Stelle,
Damit es wie Blitz euern Wahnsinn helle!"

„Um dürres Reisig gehe ich fort,
Dieweil harrt ihr meiner an diesem Ort.
Davon will ich Jedem ein Aestlein reichen
Und es begeh'n mit des Kreutzes Zeichen;

Wer nun von euch, wie er spricht so rein,
Und makellos ist, der mag sich freun:
Denn es wird in seiner Hand sogleich
Aus dem dürren Ast ein grünender Zweig,
Und ich will seinen Glauben den Bessern nennen,
Ja mich selbst fürder zu ihm bekennen!"

Sankt Peter hängt sein Tuch um den Nacken
Und geht und läßt sie sinnen und knacken,
Und die Juden machen ein übel' Gesicht,
Denn Jeder geht mit sich selbst in's Gericht. —

Und als der Apostel die Reiser gefunden,
Sieh da! — sie waren Alle verschwunden!

Schicksalswege.

1840.

Wenn ich einmal über Götter klage
Ist's, daß mir beständig ihre Wage
Leer und hoffnungslos zur Höhe steigt,
Wenn sie meinem Nachbar voll sich neigt.

Hab' ich jemals mich so schwer vermessen?
Hab' ich denn nicht redlich und mit Plage
Sie gepflügt, die Reihe meiner Tage,
Um, was heute ich besessen,
Morgen hinzugeben, für die Lebenssucht.
Nimmer hab' gemurrt ich und geflucht.

Und so sah ich Jahr um Jahr entweichen,
Sah die dunkle Locke sich verbleichen,
Und das Glück — dem Nachbar stets beschieden,
Hatte höhnisch meinen Heerd gemieden.

Ist den er — den ich nicht neiden will des Glückes —
Der Nepote, ich der Bastard des Geschickes?
Dacht' ich. — Durft' er sich in seinen Tagen
So viel Stunden, als ich Jahre, plagen?

Nein. — Und dennoch schwelgend im Genusse,
Wär' ich reich von seinem Ueberflusse,
Wär', wenn er in seinem vollen Bade
Schwimmet, glücklich von dem Tropfen zum Gestade
Hingeworfen. — Aber ach — die Götter hören nicht,
Bis dieß Herz im Joche bricht!

Auf und ab gieng ich und rieb die Stirne
Und es ward mir heiß im Hirne.
Siehe da — ein Schuß — Aus Nachbars Thür
Welche Kunde? — Gott, vergebe mir! —
Wer erforscht die Wege deiner Gnade
Wer des Glückes, und des Unglücks Pfade?
Dieser Nachbar — den ich beim Geschick verklagt,
Hat sich eine Kugel durch das Hirn gejagt!

Pater Franz.

Camaldoli 1838.

Auf seinem Wander zum heiligen Grab
Legt' Franziskus der Mönch den Wanderstab
Auf die Erde und sank nieder;
Und brachen dem Manne die Glieder.

„Soll ich das liebe Heimatland
O Herr nun nimmer erreichen
Und soll der heissen Sonne Brand
Diß Knochenhäuflein bleichen!
Dein Wille Gott im Himmel geschehe!
Ich murre nicht, wie es auf Erden gehe."

„Ein Einzig thut mir leid und weh'
Und macht das Aug' mir feucht:
Daß Niemand, da in Tod ich geh'
Mir meinen Jesus reicht;
Und nimmer ein menschlich' Angesicht
Auf den Wand'rer schaut, wenn das Herz ihm bricht." —

„War doch so oft in meinen Landen
Den armen Sterbenden beigestanden
Und war mir eine strenge Pflicht,
Den Weg zu zeigen zum Himmelslicht;
Und dem Armen, der den letzten Trost
Begehrt, zu reichen die Himmelskost.
Gewacht, gebetet, zugesprochen
Hab ich ihm bis das Aug' gebrochen
Und hat nicht Nacht, nicht Sturmestoben
Mich aufgehalten; Du weißt es Oben!"

„Ich der um seines Jesus Willen
Und sein Gelübde zu erfüllen
Gewandert so viel lange Straßen,
Hier lieg' ich nun und bin verlassen!
O Gott, das thut dem Herzen weh" —
So seufzt der Mann und schaut zur Höh!

Und wie er schaut da kommt ein Knabe
Mit einem goldnen Wanderstabe,
Der reicht dem Pilger seine Hand;
Sagt ihm ins Ohr ein Wörtlein leise —
Darauf in das gelobte Land
Beginnen Beide sie die Reise.

Die Frau am Meere.

1826.

Komm Knabe laß uns zum Strande geh'n,
Dein Vater ist noch auf dem Meere
Und schwarze Wetter am Himmel steh'n,
Ach, wenn er zu Hause doch wäre!
Hörst du das dumpfe Brausen dort?
O Herr, laß ihn kehren zum sicheren Port!

Sieh wie doch die Wogen dunkel zieh'n,
Da drüben in tobender Weite! —
Dort branden sie schäumend am Ufer hin!
O Herr, gieb ihm gnädig Geleite;
Denn jede brandet im finstern Wahn,
Tief in die bange Seele mir an!

Jetzt hebt sich der Sturm in grausem Getön;
Die Blitze zerreissen die Lüfte!
Und grün und dunkel im Schauergedröhn
Die Wellen öffnen die Grüfte.
Sohn, siehst du denn das Kähnlein noch nicht
Dort wo der Schaum am Golfe sich bricht?

Schon wird es trüber und finstere Nacht,
Als könnte es nimmermehr tagen.
Hör' wie der Donner fürchterlich kracht!
Als woll't er die Welten zerschlagen!

Und da stehen wir liebes Kind!
Vielleicht — wir jetzt Wittwe und Waise schon sind!

Jetzt knie't sie zur Erde, und betet empor:
„O Gott! in den himmlischen Höhen,
O leihe der Armen dein gnädiges Ohr,
Und hör' der Verlassenen Flehen:
Den Vater laß' doch kehren zurück,
Laß uns nicht strafen ein böses Geschick!"

Heb' Kind die Händchen zum Himmel erhöh't!
Er ist ja der Hort von uns Allen.
Durch Wolken dringt der Unschuld Gebet
Und gnädig hört er ihr Lallen.
Laß doch den Vater zum sichern Port
Kehren, du gütiger Himmelshort!"

Doch Welle auf Welle so schrecklich gethürmt,
Zerschlägt sich im brausenden Toben
Und hin in die dunkele Mitternacht stürmt
Der Regen in Strömen von Oben.
Und Mutter und Kind in Herzens Weh
Schauen wehmütig und stumm in die See!

Horch Knabe horch! — hörst nicht ein ängstlich Gestöhn'
Da drüben am felsigen Rande?"
O Mutter! Es ist ja der Weiden Gedröhn',
Die seufzend sich beugen am Strande.

„Vater! — ruft sie jetzt laut in die See —
Doch kein Vater ruft tröstend in Herzensweh.“

Und wieder hör' ich ein Aechzen mein Kind!
Horch, horch, es ist ganz vernehmlich!
„O Mutter! ich hör es, es ist der Wind,
Der seufzt durch die Schlucht dort so grämlich.“
Und dieser Jammerton! was soll das sein?
„Das ist die Eule vom Falkenstein.“

Hilf Gott denn so lebt mir kein Funke mehr auf!
So hat mich die Hoffnung betrogen!
Schon grauet der Morgen am Osten herauf,
Schon legen sich Stürme und Wogen.
Doch ach, am Herzen nagt ein Wurm,
Der hauset noch ärger als Nacht und Sturm!

Die Sonne erhebt sich. In zaubrischer Pracht
Bescheint sie die perlenden Matten;
Und verscheucht ist die schwarze Gewitternacht
Und die grausen nächtlichen Schatten;
Da geht die Mutter im trüben Sinn
Mit ihrem Kind am Ufer hin. —

Und umgangen noch hat sie kaum die Bucht,
Da sieht sie im tödtenden Schrecken
Den Gatten — sie bebet zurück! — dann versucht
Sie umsonst, ihn zum Leben zu wecken.
Sie stürzet auf ihn, sie schreit zu Gott! —
Doch — Lippen und Pulse waren todt.

Die Weisen.

1841.

Ich gieng einmal in der Sternennacht
Und sah hinauf zur Himmelspracht!
Da kamen mir der Gedanken viele:
Vom Seelenwandern, vom einst'gen Ziele;
Zuletzt fiel mir's gar sehnsüchtig ein:
Du möchtest doch ein Weiser sein!

Und als ich so thät knacken und kauen,
Sah ich ein Knäblein zum Himmel schauen
Das that mit den Fingerlein deuten und zählen,
Als wollt' es nimmer um Eines fehlen.
Schön Knabe, was machst du? frug ich da.
„Die Sterne zähl' ich, sieh'st es ja."
Die Sterne zählt er — was soll das deuten? —
Und ich that am Knaben vorüberschreiten.

Und ein andermal auf meiner Fahrt
Sah ich einen Mann nach eigner Art:
Der legt die Stirn in beide Hände,
Als ob er traure oder weine;
Doch keins von Beiden, ohne Ende
Sah er nach einem Kieselsteine.
Und ich stand un frug den sondern Mann:
Warum schaut ihr den Stein so an?

Er sah mich nicht, doch feierlich leise
Begann er in gelehrter Weise:
„Wie alt er ist, will ich erfahren,
„Ich grüble d'ran seit zwanzig Jahren."

Darauf gar lang traf ich einen Greis,
Mit Bart und Schädel silberweis.
Der stand auf eines Hügels Spitze
Und hämmert' und baut' in der Sonnenhitze.
Ich schreite neugierig den Hügel hinan;
Und frage: „Was macht ihr?" den alten Mann.

„Just hab ich fertig ein paar Flügel"
So sprach zu mir der Mann am Hügel;
„Damit will ich zur Sonne fliegen
Und will sie messen und will sie wiegen;
Das ist der Weisheit letzter Stein —
Durch mich soll er gefunden sein."

„Als Knäblein hab' ich mich hart gequält
Bis ich alle dort Oben die Sterne gezählt,
Grad sind es sieben Millionen und Einer,
Das ist gewiß und fehlet Keiner."

„Drauf wollt aus einem Kieselbrocken
Mit vieler Müh' ich das Alter locken
Und nachdem ich ihn zwanzig Jahr' gefragt,
Hat er mir den Bescheid gesagt:"

Du mußt hinauf zur Sonne fliegen,
Dort thut beim Gottvater mein Taufschein liegen;
Jetzt spute dich geschwind auf den Hügel
Und mach dir zur Reis' ein gut' paar Flügel.
Die Flügel sind fertig durch Müh' und Schweis';
Jetzt wart mein Sohn, jetzt gehts zur Reis'!"

Es schnallt der Greis die Schwingen an
Und will sich heben zur Sonnenbahn.
„Der Weisheit dort im hellen Lichte
Will ich sie sammeln die goldnen Früchte!"
So ruft er und beginnt den Schwung! —
Ich stehe in Bewunderung!

O weh — die Schwingen brechen ihm ab
Und elend stürzt er zur Erde hinab!
Im tiefen Sumpfe liegt der Weise. —
Das war das Ende der Sonnenreise.

Die Nonne.

Dez. 1834.

Was tönt die Glock' um Mitternacht
Vom Ursulinen Dom? —
Was ziehet dort in schwarzer Tracht
Heraus so still, so fromm?

Das ist die heil'ge Mette nicht
Nicht der gewohnte Chor;
Sieh da! dort tragen sie beim Licht
Ein Leichenbild hervor.

Zum Friedhof zieht der Zug hinein,
Der Sang erfüllt die Luft;
Dort senken sie beim Trauerschein
Die Nonne in die Gruft.

Sie deckt im stillen Todtenglanz
Ein lilienweiß' Gewand;
Die Stirne schmückt ein Rosenkranz
Daran ein Trauerband.

So frühe ruh't Cäcilia
Schon auf der kalten Bahr!
Sie weinte in der Zelle ja
Ein ganzes langes Jahr.

Des Vaters strenges Drohgericht
Sprach einst zur Tochter laut:
„Läßt du von dem Geliebten nicht, —
So werde Gottesbraut." —

Grad heute ist's ein Jahr, da nahm
Den Schleier sie als Braut. —
Nun ist sie mit dem Bräutigam,
Dem Himmlischen getraut.

Der Mensch und der Tod.

1840.

Nach dem Knaben that der Tod einst zielen,
Da hüpft der Knab' ihm freudig zu
Und sagt: du wüster Unhold du —
Was willst du denn? — ich muß ja spielen!

Und als der Tod nach mancher Zeit
Zum Jüngling kam mit seiner Hippe,
Da spricht der Jüngling zum Gerippe:
„Ich, der dem Leben sich geweiht
Mit kühnem Mut, der vielgeübt
In Kunst und in der Wissenschaft,
Der stark und rasch in Willenskraft
Und der ein köstlich' Mädchen liebt,
Der Ahn und Muhme will beerben —
O Tod, wie könnte der jetzt sterben?

D'rauf wiederum nach einer Frist
Klopft ernstlicher der Knochenmann
Bei unserm Manne wieder an
Und meint: „ob er nun fertig ist?“

Nun willst du jezund zu mir kommen,
Da ich mir hab ein Weib genommen
Und Kinderchen, noch schwach und klein,
Um ihren Vater würden schrei'n.

Noch sind die Pläne nicht geschlichtet
Die ich gefaßt; nicht eingerichtet
Mein Haus. Mein Garten und mein Feld
Nicht eingebaut und nicht bestellt;
Laß darum mich die Frist erborgen
Damit ich dieses mag besorgen
Mein lieber Tod! — ist diese um,
So magst du kommen wiederum.

Die Locke ward darüber weiß
Und in dem Lehnstuhl saß der Greis;
Der Lebenstraum dahingewichen —
Und jede Frage ausgeglichen.

Jetzt pocht es wieder an der Thür!
Und schmunzelnd tritt der Tod herfür:
Und wie der nach dem Greis will zielen,
Sinkt dieser auf die Knie' und schreit:
„O lieber Tod! Barmherzigkeit!
Ich muß mit meinen Enkeln spielen.“

Wahrheit.

1841.

O baut nicht solch erschreckendes Gerüste
Um dieses Wort und macht die Welt zur Wüste,
Zum Sündenpfuhle — alles Wahren frank
Zum Glück hat euch die Wahrheit selbst nicht Dank!

Seht ihr nicht einen ehrnen Spiegel brennen
In der Natur, milionenfach im Scheine
Stralt das Gesetz darin in seiner Reine —
Ist dieses auch so leicht nicht zu erkennen.

Ein Pendel regulirt das Werk in Klarheit,
Der schlägt den Takt in jeglichem Gefühle;
Gleich merkt ihrs, weicht ein Bischen er vom Ziele.
Kennt ihr die Irrung — kennt ihr auch die Wahrheit.

Segen und Dürre.

1839.

Ein Aar
Flog manches Jahr
Herab zu einer Quelle
Und beschaut sich in der klaren Welle
Und that ihrem Murmeln und Rauschen
Mit ausgebreitetem Fittig lauschen,
Denn ein kräftiger Baumhain am Uferrand
Beschirmte ihn vor der Sonne Brand;
Drum ward dem Sohn der Himmelsrevier
So heimlich wohl auf Erden hier.

Eine Zeit darauf der Quell nimmer fließt,
Der Hain ist dürr — die Gegend wüst;
Verbannt die Farb, verschwunden der Ton —
Da fliegt er herunter der Lüfte Sohn!

Und schaut mit Wehmut zur Quelle nieder!
Im Sumpf sieht er sein Bild nicht wieder! —

Sage vom 19. October.

Am Ferdinandis Tage
Alljährig zieh'n zwei Frau'n
Noch eh' der Morgen scheinet
Nach Leipzigs stillen Au'n.

Sie hüllen ihre Glieder
In dünnes luft'ges Zeuch
Und haben weiße Stirnen
Und Wangen hohl und bleich;

Sie haben dort die Lieben
Verloren in der Schlacht
Und haben sie beweinet,
So manche lange Nacht.

Sie haben ihre Thränen
Mit Lieb' zusamm' gethan
Und emsig sie gesammelt,
Bis nimmer eine rann.

Alljährig nun am Tage
Von Name, Tod und Schlacht
Ziehn hin nach Leipzigs Feldern
Die Frau'n nach Mitternacht.

Dort suchen sie die Gräber
Von ihren Lieben auf
Und streu'n aus ehrnen Schalen
Von diesen Thränen drauf;

Da öffnet sich der Boden,
Da scheint es wunderlich! —
In heil'ger Lieb umarmen
Die todten Leiber sich!

Und eh' der Morgen grauet
Und eh' sie geh'n zur Reis'
Da singen auf den Gräbern
Die Frauen diese Weis':

„Zu Ferdinandis wieder —
So lange schlafe gut
Beisammen in den Gräbern
Du deutsches Heldenblut!"

Der Retter.

August 1836.

(Ballade nach einer wahren Begebenheit.)

Was jammern die Glocken zu Reichenbach
Zur mitternächtlichen Stunde?
Die Flammen — sieh da! — aus Fenster und Dach —
O wehe, — der schrecklichen Kunde!
Am schwarzen Himmel dort, blutigroth
Steht sie geschrieben, die Feuernot,
Und furchtbar tönet das Krachen;
Es stürzen die Firste mit Aernten gefüllt,
Die splitternden Balken so grausig und wild
In des Feuers gähnenden Rachen.

Vor seinem Hause jammerschwer
Steht von seinen Kindern umgeben
Der Vater; — nichts konnte er retten mehr,
Als das nackte armselige Leben.
Und wie er, der Vater, die Kinder zählt,
So fehlt ihm — o Jesus! — sein liebstes,' da fehlt
Ihm sein Lottchen, der Engel der kleine.
Das schreit und wimmert hoch oben im Dach;
Schon lecken die Flammen die Zungen darnach,
Wie höllenumgebende Zäune.

Und es hängen am Vater in ihrer Not
Das Weib und die Kinder, und flehen:
Denn in den sicheren Feuerstod
Will er um lieb Schwesterchen gehen.
„Der Himmel bleib mit euerm Geschick,
Behält er mich in dem Hause zurück,
Muß retten mein Kind aus den Flammen!" —
Und von den Jammernden reißt er sich los,
Und stürzet hinein in den qualmenden Schooß!
Dort sinkt er ohnmächtig zusammen.

Wie er sein Auge wieder erhebt —
Jetzt will ihm das Herz schier verbluten!
Denn oben im Dache da winselt und lebt,
Und schreit es heraus aus den Gluten:
„Lieb' Vater lieb' Vater, hilf deinem Kind!
Muß sterben, — verbrennen, — lieb' Vater geschwind!"
Und Vater liegt selber darnieder! —
Es hatte des Brandes erglühender Hauch,
Die sengende Flamme, der stickende Rauch
Dem Manne gebrochen die Glieder.

Und zur schweigenden Menge ruft er laut:
„Hat Gott keinen Menschen beschieden,
Der mein armes Kind zu retten sich traut,
Aus der Flamme entsetzlichem Wüten?
Hört doch um Gotteswillen die Not,
Und seht wie das Feuer entsetzlich schon droht!

Wollt gerne mein eigenes Leben —
Hätt' mich die Flamme nicht selber gebrannt
Und elend her auf die Erde gebannt —
Fürs Kind das unschuldige geben!"

Und alle sind sie feig und still
Die um den Unglücklichen stehen;
Und Keiner von ihnen Allen will
In den gähnenden Feuerschlund gehen.
Denn aus dem wilden Geprassel droht
Nichts minder als der sich're Tod;
Und vor dem Elemente,
Das höhnend die menschliche Kraft erlähmt,
Da stehen sie alle, und ringen beschämt
In Gram und in Wehmut die Hände.

Ein armes Kindlein, ein unschuldig' Blut
Erretten aus Höllengewalten!
Ein Menschenleben, ein heilig Gut,
Vom Tode bedräut, zu erhalten! —
Dabei der jammernden Aeltern Schmerz! —
Das möchte zerreissen ein Tiegerherz,
Und stählen zu tollkühnem Sinne.
Doch darf die Gefahr der Kühne nicht schau'n;
Nicht wägen — dem Glück und dem Zufall vertrau'n,
Und handeln in schnellem Beginne.

Es giebt noch Engel in Menschengestalt,
Noch Seelen mit himmlischem Mute;
Die kommen, wie vom Himmel gewallt,
Herbei in der Schreckensminute,
Und stärken den Glauben an Kraft und an Treu
Und menschliche Großmut und Tugend auf's Neu,
Und scheuen keine Gefahren;
Sie treten zum Abgrund der Todesnacht,
Weil der Himmel ihre Schritte bewacht
Und Engel vor Fährde sie wahren.

Heraus aus dem staunenden Kreise tritt
Ein rüstiger Mann. Ohne Zagen
Schaut er in die Flamme! „Ich werde es mit
Dem himmlischen Beistande wagen"
Und rasch auf die Leiter der Kühne sich schwingt
Bis hin auf den Gibel, zum Fenster, — dort springt
Er hinein wo der Qualm ihm entgegen
Und die glühende Luft und der Staub sich drängt,
Und der stickende Dampf mit der Flamme sich mengt,
Und vom Dache der glühende Regen.

Und über die brennenden Balken geschwind,
Umdröhnt vom Sausen und Krachen,
Springt er hinüber, und windet das Kind
Aus der Flammen giftigen Rachen.

Der Augenblick wägt jetzt Leben und Tod:
Schon saß das Mädchen in seiner Not
Betäubt in die Ecke gekauert;
Schon hatte des Feuers giftiger Zahn
Auf seiner schnelle versengenden Bahn
Auf die unschuld'ge Beute gelauert.

Und schnell auf dem glühenden Weg zurück
Kämpft er durch das Höllengedränge.
Laut grüßt ihn unten mit jubelndem Blick
Die bangende freudige Menge!
Arg hatte den Kühnen das Feuer gebrannt,
Doch hält er das Kind noch mit kräftiger Hand
Und gleitet herab an dem Hause;
Und kaum einen Augenblick später! — jetzt brach
Der schwankende Gibel, das brennende Dach
Zusammen in lautem Gebrause! —

Dem Vater gibt er sein theures Kind
In die ausgebreiteten Arme,
Und ehe sich dieser mag fassen, — geschwind
Verliert er sich unter dem Schwarme.
Laut tönet der Jubel — hoch himmelan!
Und Alles lobet den edlen Mann
Mit wonnefrohem Gemüte;
Doch dieser feiert die That in der Brust
In der Erinnerung stillseeliger Lust; —
Der Sänger besingt sie im Liede.

Der Greis.

Monolog.

1836.

Hinter mir liegt nun ein ganzes Leben, — ein Menschenleben: —
Und an dem Markstein abgelaufener Erfahrung und
Dunkeler Ungewißheit stehe ich, wie ein Kind vor des
Räthselhaften Orakels ungewisser Deutung da. —
Was gab diß Leben? Pein. Die Liebe: Trug; und die Hoffnung:
Wahn. — Die Erkenntniß begehrte die Zahl meiner Tage.
Kampf, ew'ger Kampf, ablösend und treibend, wie Welle die Welle,
Füllte die Zeit zwischen farb'ner Jünglingslock' und spärlich'
Silberhaar. —
Lohn sagten die Weisen, und himmlische Ruh' sei dort jenseits
Dem Quell, der des Lebens Bild senkt in Vergessenheit Dunkel.
Sokrates kettet ohn' Aufhören, und nur verändert
Durch Katastrophe, des Lebens Dißseits und Jenseits zusamm'
Jener* ahnet der Sonne Urstoff, Bildung und inneres Wesen;
Zeichnet Bahnen Planeten, ruft den Komet aus den Räumen,
Mißt mit der Meilenkett' der Miliarden der Körper Fernung,
Des Klanges Wander, der Strahlen Straße, des Lichtes Eile.
Der** bannt die Sonne zum Steh'n, die Jahrtausend Jahrtausend

*) John Herschel.

**) Gallilät.

Herum um die Erde friedlich gewandelt. Der lenket
Wagend des Schiffes Kiel um des Sternes endlose Runde.
Doch, wohin auf des Sinnens Kühnheit unermüdlich auch
Und rastlos der Geist dringt, — dringet nicht weiter, als Welt
Formen leiht dem Gedanken, und Natur, Kraft und Bilder der Seele.
Endlos ist unter ihm der Grund; die Lüfte athemlos;
Die Zukunft dunkel; ewig räthselhaft des Himmels Wesen.
Nicht kann er bannen Saturns Fittig; nicht schmelzen der
Pole Eis; nicht lüpfen den Eisenvorhang vom Jenseits;
Noch nicht am Rande des Grabes lösen des Lebensfrage! —

So saß ich stille und sinnend, gelehnt auf dem Wandergefährten
Den Stab. — Laß mich Gott einmal noch ahnden, am Ende der Tage,
Was Zukunft verheißt uns, was Ewigkeit Sterblichen währet! —
Und ich schlief ein d'rauf. — Da lag ich im seeligen Traume
Am ruhigen Quell, gebetet auf Maiengrün's Hügel; —
Vor mir ein Grab, — und hinter dem Grabe gieng prächtig die
Sonn' auf! —

Die Lawine.

März 1837.

Prangt der Morgensonnenschein
In das Sarrenthal herein.
Durch den Hauch der mildern Winde
Bricht des rauhen Winters Rinde;
Föhrenspitzen auf der Höh'
Stechen aus dem tiefen Schnee.

Unten wo der Nosbach braußt,
Einsam dort der Föhrer haußt.
Ihm, zum glücklich armen Heerde
Gott ein liebes Weib bescheerte,
Das ihm einsam Alles ist
Und ihn liebt und ehrt und küßt.

Bei des Morgens jungem Licht
Föhrer zu dem Weibe spricht:
„Liebe Seel', du fromme, gute,
Ist mir sonderlich zu Mute
Heute, — denn der Traum der Nacht
Hat mich traurig, trüb gemacht:„

„Sah ich einen düstern Greis,
Mantel, Bart und Stirne weiß.
Bis zur Erde hiengen nieder
Von den Wolken, seine Glieder;
Seine Stimm' war hohl und leis'
Und sein Hauch — so kalt wie Eis."

„Scheitel kahl und spiegelglatt,
Aus den Augen, feucht und matt
Strömten nach des Bodens Fläche
Ungehemmt der Thränen Bäche.
Denn der Knabe, grün und roth,
Hatt' ihm aus der Fern' gedroht."

„Und ich sah dich Weib entflieh'n
Furchtsam vor dem Riesen hin;
Sah mit seinen kalten Armen
Nach dir haschen. Gott, Erbarmen!
Rief'st du laut! — die Erde wich —
Und der Ries' erdrückte dich." —

„Laß den Riesen, — fürcht' ihn nicht"
Weib zum düstern Manne spricht:
Lacht dem Traum' und glaubt vermessen,
Daß kein Ries' ein Weib gefressen
Jemals; — und zur Arbeit bald
Zieht der Föhrer in den Wald.

Der sein Brod verdient im Schweiß,
Dem wird's auch im Winter heiß.
Hört die lustigen Gesellen
Dort im Forst die Stämme fällen!
Arbeit macht nur halb so müd',
Würzt sie nebenbei ein Lied.

Und am Abend zieht gemut
Zu der treuen Heimat Hut
Föhrer wiederum zurücke,
Sehnend nach des Weibes Blicke,
Nach der Ruhe sanft und süß;
Sehnend nach dem kräft'gen Biß.

Aber Himmel — siehe da!
Als er schon der Gegend nah'
Findet er beim Abend-Schimmer
Die geliebte Heimat nimmer!
Alles liegt im großen Grab:
Die Lawine sank herab!

Alles wenn der Mensch vermißt
Plötzlich, was ihm heilig ist,
Steht er stumm und kämpfet trübe,
Daß er noch bei Sinnen bliebe.
Thränen wären Trost und Lust
Für die volle, schwere Brust.

Doch, glimmt noch ein Fünklein Grün,
Wird er doppelt stark und kühn.
Das Unmögliche sinkt nieder,
Waffen werden alle Glieder,
Denn es kämpft der Sinne Wut
Für des Herzens liebstes Gut.

Wütend mit erneuter Kraft
Föhrer eine Bahn sich schafft
Durch des Schnee's dichte Lagen.
Hoffend will er Alles wagen,
Und er hat erreicht das Haus!
Sucht — und trägt das Weib heraus.

Noch die Züge engelsmild
Lächelnd, liegt das Todtenbild
Da. — Er weckt ihr Aug und Zunge,
Bläst ihr Odem in die Lunge
Reibt die Glieder! — doch zum Licht
Schau'n die holden Augen nicht! —

Das war jener ries'ge Greis;
Stirne, Bart und Mantel weiß,
Der mit seinen kalten Armen
Nach dir haschte. — Gott! — Erbarmen!
Flehtest du so jämmerlich!
Und er deckte — Arme! — dich.

Der Wilderer
am Christabende.
(1840.)

Bube komm, wir gehen aus!
Spricht zum Sohn der alte Bauer;
Hol' die Büchse von der Mauer;
Gehen in den Forst hinaus.
Morgen an dem Tag der Freuden
Wollen wir nicht Hunger leiden.

Und sie ziehen in den Wald;
Harren an des Wechsels Ende,
Bis ein frischer Hirsch behende
Aus dem Dickicht springt — da knallt
Schnell und nimmerfehl der Wender —
Und es stürzt ein Zehenender.

„Diebe! vor der Nase wollt
Ihr das beßte Wild mir schießen"
Schreit es aus dem Busch — das sollt
Ihr mit Haut und Leben büßen.
Und der Förster, aus den Hecken
Springt er schnell — der Waldesschrecken;
Schlägt des Bauers Büchs' in Scherben;
„Dieb, jetzt mach dich recht zum Sterben!"

„Gott im Himmel — Halt — Erbarmen!"
Ruft der Vater kläglich aus.
„Seht mit mir, dem selber Armen,
Fiel' ja noch ein ärmres Haus.
Sieben Kinder dort in Nöten
Schützt des Vaters Sorg' und Hut
Und du willst den Raben tödten
Der sie nährt die arme Brut!"

„Glaubt ihr, daß das Wild der Wälder
Darum nur geschaffen ist,
Daß es auf des Armen Felder
Gehet und sich fett dort frißt?
Herr, das mag euch Gott vergeben:
Daß so manches schöne Leben
Opfer dem gemeinen Gut —
Schweigend in der Erde ruht!"

„Schweige!" ruft die Tigerseele —
Blitz! da fällt der Loosung Grauß!
Und in seines Blutes Welle
Haucht der Mann sein Leben aus.
Sterbend spricht er noch die Worte:
„Gnade dir die ew'ge Huld!
Denn an einem andern Orte
Rechten wir um That und Schuld!"

„Teufel, hörst die frohe Kunde:
Daß der Herr das Licht gesehn!
Und in dieser heilgen Stunde
Konntest du den Mord begehn?
Teufel, Teufel, diese Stunde
Sei dir fürder Flammenschmerz!
Bis einst aus des Todes Schlunde
Die Vergeltung sucht dein Herz!“ —

„Knabe, grüße mir die Lieben,
Grüße mir die armen Sieben!
Knabe, bleibe wacker mir —
Knabe, — merk' die Stunde dir!“ —
Vater stirbt an seiner Wunde.
Weinend geht der Bub' nach Haus',
Doch die fürchterliche Stunde
Tilgt ihm keine Zeit mehr aus.

Sieben Jahre waren drauf
Hingerollt im Zeitenlauf.
Jüngling war der Knab' geworden;
Jüngling denkt des Vaters Worten —
Und es schlägt dieselbe Stunde,
Die das Licht der Welt gesandt.
Jüngling sinnt der bittern Kunde —
Sinnt — und nimmt die Büchs' zur Hand. —

In des Försters Hause wacht,
Um geschäftig mit Entzücken
Einen grünen Baum zu schmücken,
Mutter noch um Mitternacht.
Und wie sie in ihrer Freude
Zu der Kleinen Augenweide
Rothe Kerzlein steckt hinauf,
Klopft es: — Jesus! — thue auf! —

Förster mit der tiefen Wunde
Schleppt sich in der Seinen Kreis,
Und schon sterbend, noch die Kunde
Giebt er seinem Weibe leis':
„Dorten an des Wechsels Stätte,
Dorten traf das Blei mich tief —
Als die Glocke in die Mette
Zur Geburt des Heilands rief."

Die Schuld.

1830.

„Schreckt mich doch ein düstres Wähnen!
In der Ferne zwar noch weit
Sehet Kinder wie es dräut,
Eines Hochgewitters Dröhnen!“
Sprach zu seinen beiden Söhnen
Vater Kunz — bleich und zerstört
Zum Gewitter hingekehrt.

Und schon zieht es näher Kinder!
Sehet wie der Blitz zerriß
Dort die schwarze Finsterniß!
Gott! genade deinem Sünder;
Schicke deine Zornverkünder,
Deiner Blitze Hochgericht,
Auf dieß graue Haupt doch nicht! —

Hört des Donners lautes Krachen!
Gott wie wird's mir in der Brust!
Kinder! — ich bin schuldbewußt! —
Hölle, öffne deinen Rachen!
Keinen Vater, einen Drachen
Habt ihr Söhne, dessen Wut
Raubte euch ein heilig Gut! —

Eure Mutter, einst am großen
Rigi dort im Schweitzerland,
Hart an eines Abgrunds Rand,
Hab' ich in die Tief' gestoßen! —
Machte euch zu mutterlosen
Waisen im verruchten Wahn:
And'rer Liebe zugethan.

Wie sie sterbend noch gerungen —
Aus dem Abgrund, ewig neu
Hör' ich ihren Jammerschrei!
Nimmer ist er mir verklungen:
Und ich hab mich oft bezwungen,
Wollte mit dem scharfen Stahl,
End'gen meine Lebensqual.

Lange zog ein düstrer Schleier,
Freudenleer und fürchterlich
Ueber meine Tage sich:
Wie am Tityus der Geier,
Nagte an mir Ungeheuer,
Ewig ohne Hinderniß
Des Gewissens Schlangenbiß!

Wie die Möven schrecklich kreischen!
Wie der Donner grimmig wild,
Immer fürchterlicher brüllt!

Nimmer lasse ich mich täuschen;
Tod! du sollst dein Opfer heischen!
Kinder, liebe — betet doch!
Gott vielleicht mir gnadet noch!

Hört! einmal stellt' ich die Fragen:
„Welcher Tod mich raffe hin?"
An eine Zigeunerin.
Und erstaunt hört' ich sie sagen:
„Von dem Blitze wirst erschlagen
Du! — und sei's dein greises Haupt,
Das sich sicher schon geglaubt!" —

Darum wird's mir bang und trüber!
Angst und Schrecken mich erfüllt!
Jach! ein grasses Todtenbild
Fährt dort mit dem Blitz vorüber!
Mich durchzuckt des Todes Fieber! —
Siehe da! beim Donnerschlag
Todt der Greis zur Erde lag. —

Der Invalide.

1840.

Es starb ein Invalide
Zu Wien im Krankenhaus
Und ruht der Lebensmüde
Von seinem Leid jetzt aus.

Soldaten seine Träger,
Ein Priester und ein Lay,
Sonst waren keine Kläger
Und auch kein Freund dabei.

Wohl salutirt' im Himmel
Ihm eine Salv' vielleicht,
Und daß die alten Adler
Sich vor dem Geist geneigt,

Und daß die Brüder alle,
Die mit ihm einst so kühn
Gekämpft auf Leipzigs Feldern,
Ein geistig' Hurrah schrie'n,

Und daß für Medaillone,
Wie sie der Himmel reicht,
Der alte Invalide
Sich ehrerbietig neigt.

Doch wieder auf die Erde,
Wo vier Soldaten, ihn
Auf ihren Schultern tragend,
Nach Sankt Laurenti ziehn,

Und wo kein Mensch am Wege
Des Armen Leiche schaut,
Noch wen'ger eine Thräne
Ein einzig' Aug' bethaut.

Sieh da! wer fährt so prächtig
Vorbei mit Peitschenknall?
Und sich zum Staube neigen
Die Kreaturen all'!

Der kaiserliche Vater
In seiner Güte Glanz;
Er ist's der vielgeliebte,
Der alte gute Franz!

Der unter seinem Purpur
Ein Herz sich hat bewahrt;
Der mit der Fürstenwürde,
Den Menschen hat gepaart.

Auf den in Schicksalstagen
So oft und scharf gezielt —
Der gleich in allen Lagen
Den teutschen Sinn behielt;

Der nicht in Weihrauchwolken
Verhüllte seinen Pfad;
Zu dessen Thron der Aermste
Mit seiner Bitte trat.

Der rauscht im schnellen Fluge
Jetzt auf der Straße hin
Und, hemmend seine Rosse,
Sieht er die Leiche ziehn.

„Wer ist es?“ nun die Träger
Der edle Kaiser fragt,
„Den ohne Freund und Kläger
Zu seiner Ruh' ihr tragt?“

„Ein alter Invalide“
So lautet der Bescheid.
Er winkt jetzt — Haltet inne!
„Dem geb Ich das Geleit.“ —

„Bist du so ganz vergessen
Mein Armer, von der Welt,
Und hast dem Vaterlande
Gedient, vielleicht ein Held,“

„Und schweigen die Kanonen,
Der Trommeln wilde Macht,
Wie sie als Todtenmusik
Gewirbelt in der Schlacht.“

„Und rufen Glockentöne
Zum Seel'amt nicht die Schaar,
Und hängt nicht Gold und Wappen
Um deine Todtenbahr,“

„Und hast Niemand hieniden,
Der dich geleit' mein Freund;
Wird dir nicht eine Thräne
Beim letzten Gang geweint“

„So sieh! — nach deiner Lade
Jetzt als dein Kläger geht
Dein Kaiser, und am Grabe
Spricht er dir ein Gebet!“

Und von des Friedhofs Thore
Die Gräberreih' hinab
Geht nach des Armen Bahre
Der Kaiser bis zum Grab.

Man senkt die Leich' zur Erde,
D'rauf spricht der Priester leis':
„Requiescat in pace!“
Zu seinem kleinen Kreis:

„Er ruhe sanft im Frieden"
Der Kaiser nach ihm spricht,
Und aus dem edlen Auge
Ihm eine Thräne bricht.

Und diese heil'ge Thräne
Die in die Gruft ihm rann,
Die nahm der Invalide
Und trug sie himmelan!

Der brave Truß.

Romanze.

1834.

Im Feldzug nach Egypten war
Wie rühmlich zu bezeugen
Auch bei der fränk'schen Heldenschaar
Napoleons tapfrer Eugen.

Dort eiferte der Heldenmut
Nach Thaten um die Wette;
Dort kühlte sich das Heidenblut
Am fränk'schen Bajonette.

Und jene Mameluken-Schaar
Die Geißel dieser Landen,
Die wurde durch den mächt'gen Aar
Gar jämmerlich zu Schanden.

Und nur wenn Einer sich vergaß
Und von der Trupp entfernte,
Auf den warf sich das Räuberaas
Und hielt an ihm die Ernte.

So kam's, daß Eugen sich vom Troß
Auf Kundschaft einst verirrte.
Sieh da! — auf einmal kam zu Roß
Ein Schwarm der ihn umschwirrte.

Jetzt galt es Leben oder Tod! —
Kein Streben mehr nach Ehren,
Jetzt galt es in der argen Not
Verzweiflungsvolles Wehren.

Und links und rechts auf ihn herein
Umzischten ihn die Klingen
Und immer näher auf sich ein
Sah er die Feinde dringen.

Und wie denn auch der tapf're Arm
Die Hiebe von sich wehrte,
So reizte er dadurch den Schwarm
In wütende Geberde.

Gleich wie sich durch die Wetterwut
Die Feuerblitze schwingen,
So sprangen in des Kampfesglut
Die Funken von den Klingen.

So wehrt der grimm'ge Löwe sich
Wenn ihn versteckte Schlangen
Mit ihrer Zungen gift'gem Stich
Vom Hinterhalt umfangen.

Doch er, der kühne Schlachtensohn
Hieb kräftig nach den Räubern;
Aus vielen Wunden strömte schon
Das Blut aus ihren Leibern.

Da bissen in die Zügel sie
Und schäumten gift'gen Geifer
Und drangen wie gereiztes Vieh
Auf ihn mit neuem Eifer.

Und nimmer lange konnt' er ach!
Den Kampf mit ihnen wagen.
Schon war der Arm ihm matt und schwach
Vom Wehren und vom Schlagen.

Ein gar zu altes Sprichwort sagt
Nun: „Wenn die Not am höchsten
Sich über uns're Häupter ragt,
Dann ist auch Gott zum nächsten."

So sah denn von der Ferne weit
Ein braver alter Reiter
Den Kameraden dort im Streit
Und kannte nicht den Streiter.

Der setzt dem Gaul die Sporen an
Und hui! im Karriere
Durchfliegt er pfeilgeschwind den Plan
Und schwingt die blanke Wehre

Und hauet ein mit starker Wucht,
Daß Blut und Fetzen flogen
Und um und über in die Flucht
Sich die Erschrocknen zogen.

Und als er ihn herausgehaut
Aus seiner Feinde Klauen
Den tapfern Eugen, -- da getraut
Er ihn erst anzuschauen.

Wie da erschreckt der Reiter nicht!
Er kennt die edlen Züge; —
Nochmal schaut er ihm in's Gesicht
Und ruft: Wie! wär' es Lüge,

Seid Ihr's, mein großer General?
Wie sollt' ich dieses ahnen?
Wohlan, nun dien' ich noch einmal
So gerne Frankreichs Fahnen!

„Ich war es, — braver Kamerad! —
Den du aus Feindes Klauen
Gerettet; deine Klinge hat
Mich gut herausgehauen!

Empfange meinen Dank dafür
Rief Eugen, mein Gefährte!
Ich wünsche nur, daß ich es dir
Einst noch entgelten werde.“

Und einen warmen Bruderkuß
Gibt er dem wackern Reiter,
Und fragt ihn um den Namen: „Truß"
Ruft dieser, und sprengt weiter.

Drauf waren viele Jahre schon
Vorbei in wilden Kriegen.
Der Eugen hatte einen Thron
Im Süden dort bestiegen.

Da rief ihn neuer Kriegeston
Nach Oestreichs fernen Gauen,
Da sollten ihn, den Schlachtensohn,
Auch Raab und Wagram schauen.

Auf diesen Zügen sah er den
Einmal Vorposten schlagen;
Und wie schon die Französischen
Dem Feinde unterlagen.

Im Hui! dorthin mit schnellem Fuß
Wo sich die Klingen mengten
Jagt er — Da sieht er seinen Truß
Auch bei den hart Gedrängten.

Nun hat er nimmermehr Geduld —
In seinem Herzensdrange
Ruft er: Jetzt zahl ich meine Schuld,
Mein Truß! — Es währte lange! —

Und fürchterlich nach links und rechts
In ungeheuern Hieben,
Haut er, der Löwe des Gefechts,
Nach hüben und nach drüben.

Die Not ward darauf bald zerstäubt.
Die Feinde floh'n zurücke,
Und der erstaunte Truß der reibt
Den Staub sich aus dem Blicke,

Und schauet auf, nicht glaubt er's mehr,
Was seine Augen sehen!
Vor sich im Retter siehet er
Den König Eugen stehen! —

Der spricht zu ihm: Mein guter Sohn
Sollst keinen Dank mir sagen;
Denn weißt du, diesen hast du schon
Am Nil dort abgetragen.

Quitt sind wir nun mein braver Truß!
Entbinden von Gelübden
Soll mich, mein Freund, der zweite Kuß
Vom ersten in Egypten.

Und in den Armen lagen sich
Der König und der Reiter
Und küßten sich herzinniglich. —
D'rauf jagten beide weiter.

Wanderlieder.

Auf der Etsch.

10. Juni 1835.

Prangt der Morgen frisch und rein
Lieblich in das Thal herein!
Auf der Berge hohen Gränzen
Schon die ersten Stralen glänzen!
Laß uns ziehen, Freund, dahin,
Wo Granat und Myrthe blüh'n.

Rings auf Berg und Feld und Flur
Blüht die üppige Natur.
Tief'res Grün umwölbt die Zweige
Maulbeerbaum und Wein und Feige
Wuchern um den Uferrand;
Künden schon das schöne Land.

Durch das reiche Thal dahin
Siehst du die Adige ziehn?
Laß uns auf dem Wellenpfade
Durch die freundlichen Gestade
Wandern Freund mit froher Brust!
Sängern gibt der Morgen Lust.

Sieh', in stummer Einsamkeit
Schau'n die Trümmer jener Zeit,
Die sich stark und eisern nannte
In die ihr nicht mehr verwandte
Gegenwart, im Morgenroth.
Doch die Starken liegen — todt. —

Ewig aus der Erde lacht
Frühlingshauch und Blumenpracht;
Nur die Menschen — unzufrieden —
Schöpfen wie die Danaiden
Wenn ihr Stärkstes auch zerstieb'
Immer wieder neu ins Sieb.

Nur die göttliche Natur
Trägt allein des Ew'gen Spur.
Laß uns in des Südens Gauen
Darum ihre Wunder schauen!
Ziehen laß uns, Freund, dahin,
Wo Granat und Myrthe blüh'n.

In Verona.

Auf der Plattform des Gartens Giusti.
12. Juni 1835.

Glücklich wenn der Wünsche stolze Flotte
Durch das Meer der Zukunft gaukelnd schifft;
Doch wenn sie Gewährung übertrifft,
Wird der Sterbliche zum Gotte.

Schwelge nun in wunderseel'ger Wonne,
Trunkner Sinn, du hast sie nie gekannt.
Siehst du hier Italiens schönes Land,
Uebergoldet von der reinsten Sonne!

Große Bilder alt und neuer Zeiten
Schweben um die üppige Natur;
Deiner hingesunk'nen Größe Spur
Seh' im Schatten ich vorübergleiten.

Kaum wird noch der morsche Stein bewundert,
Welcher zeugt, daß hier einst Marius schlug;
Seinen Ruhm Tiber vorübertrug,
Claudius und der Held vom neueren Jahrhundert.

Laß sie ruhen, weck' nicht ihre Manen;
Stille ist die Zeit und thatenleer,
Paßte euerm Sinne nimmermehr —
Große Schatten ruhmbegränzter Ahnen!

Sieh, vor dir, umfangen von dem Strome
Liegt Verona's einst'ge Herrlichkeit!
Aus dem Glanze einer großen Zeit
Heben sich die stolzen alten Dome.

Schrecklich hat die Zeit mit dir gerichtet,
Volk das dieses schöne Land bewohnt!
Herrschaft — Ruhm und Kraft — sie sind zernichtet;
Deine Fluren nur hat sie verschont.

Anders war wohl damals deine Zierde,
Als der Scala königliche Pracht,
Der Viskonti stolze Herrschermacht
Ueber diese Mauern einst regierte? —

Heil'ge Liebe deckt der lange Schlummer:
Romeo und Julia! — ruhet aus. —
Eure Asche deckt dieß stille Haus;
Deckt der Liebe hohe Lust und Kummer.

Unerreicht, ein wonnig peinlich Werben
Dieser Liebe kurze Seligkeit;
Wahn ist jede süße Lust der Zeit;
Glücklich, die in diesem Wahne sterben!

Die Natur beweint nicht ihre Kinder.
Ernst und streng und ewig ist ihr Lauf;
Schöner blüht der Strauch am Grabe auf;
Heit'rer singt ihr Frühlingsprachtverkünder.

Nur im zarten reineren Gemüte
Tönet alles Große, Edle fort
Wie im leisen seligen Akkord,
Bis sie sinkt die eig'ne Lebensblüte.

Wo die Winde um die Pinien wehen,
Sangst du einst, Petrarka! lieberglüht
Deiner frommen Laura manches Lied;
In dem Schoos der wonn'gen Euganäen.

Dorten glänzen sie im Licht der Sonnen!
Und der Lieder schwärmerische Lust
Weht im holden Zauber um die Brust;
Sind Jahrhunderte auch hingeronnen.

„Dich entzückten nimmer Catulls Töne?
— Ruft die alte Mauerkron' empor, —
Sieh, Cornelius *) ging aus mir hervor;
Plinius, Vespasian sind meine Söhne!"

Laß den Laurus ihre Gräber schmücken!
Laurus grünt in seinem alten Glanz —
Doch zum ehrenvollen Ruhmeskranz,
Will ihn Keiner mehr von Allen pflücken. —

---

*) Cornelius Nepos.

Venedig.

Auf dem Sankt Markusthurm
am 18. Juni 1835.

Willst du Vergänglichkeit schau'n, Freund! zieh hin nach Karthago's Ruinen;
Hin auf Akraga's Gefild, und nach Syrakusa's Grab.
Dort weint der Wind auf dem Schutte im Näniengesange des Todes;
Traurig, höhnend umschleicht die Zeit die Stätten der Pracht. —
Doch willst du sehen die Stadt, wo jüngst noch des Reichthumes Fülle,
Ansehn und blühende Kunst thätig gelebt und gewirkt;
Freund steig' herauf auf Sankt Markus des Alten hochthronende Warte!
Nimmer gebietend zwar, steht vor dir die riesige Stadt! —
Verwich'ne Jahrhunderte rollen den Vorhang herab und ich sehe
Reich den Venezier und stark, ein Kato, bemißt er sein Glück.
Unter Pallästen, geschmückt mit des Uebermuts strotzendem Aufwand
Schreitet der Mächt'ge einher, aufgeblasen und stolz.
Hoch von den rothen Standarten ihn grüßen eroberte Reiche,
Und wie zum Forum der Welt, tritt er zum Dogenpallast.
Freut euch ihr Völker am Meere, es lacht seine Stirne! der Friede
Scheucht in den Hinterhalt Furcht, Aengsten und drohende Fahr. —

Aber es droht die Geberde, die Wimper zieht finster sich nieder!
Und mit gewaltiger Faust greift die Venezia an's Schwert!
So schreckt der grimmige Leu, der des Nachts durch die lybischen Wüsten
Heult, daß es graußig ertönt, Alles was regsam ist, auf.
Kaum vermögen die Fluten die stolze Beherrsch'rin zu tragen,
Tausend von Masten, ein Wald, decken das wogende Meer.
Schon seh' ich, wie sich das Schwert aus der Scheide zur Kampflust entzücket!
Trüber wird's mir im Blick, donnernd haußt schon die Schlacht.
Keine Pforte dem Sieger, durchbrochen sind die Dardanellen;
Unaufhaltsam wie Flut ebnet er schnell sich die Bahn:
Konstantinopel die Starke von riesigen Wällen umgeben
Und in verzweifelter Wut geschützt von dem kämpfenden Volk;
Sie ist das Ziel, das im Sturme auf röchelnde Leichen gebettet
Glänzend dem Kämpfer erscheint. Blutig sinkt sie ins Schwert. —
Und schon sind sie erstiegen, die furchtbar vertheidigten Wälle!
Von der Sophia herab flattert Venezia's Fahn!
Erobert nun haben wir Konstantinopel die stolzeste aller
Der Städte mit unserem Schwert, gebrochen der Moslime Trotz;
Zehn andere Städte noch beugten die Mauern den siegenden Fahnen
Unsers gebietenden Reichs, juble Vaterland laut! —
Beladen mit Fracht und mit Beute und den himmlischen Werken der Künste
Kehren die Schiffe zurück, Sieger frohlocken darauf.
Festlich schmückt sich die Stadt die Söhne des Ruhmes zu grüßen;
Oelzweig und Lorbeer, gepflückt am euganäischen Berg,

Weh'n im Frohlocken des Volks durch die Luft und bedecken die Straßen;
Festlichkeit reiht sich an Fest, Jubel an Freude und Sang.
Prahlend schaut sie hinaus zu den Nachbarn die kleine Venezia;
Eine Schaufel voll Erd' im Meere gebietet der Welt! —
Doch wohin willst du Gedanke? — Es rollet herab die Gardine!
Schrecklich ändert die Zeit, ach schrecklich der Menschen Geschick. —
Wie wenn der lustige Quell auf einmal versiegt, der die Wiesen
Segengebärend getränkt zu jugendlich blühender Pracht;
Wie sie die Flur, die Belebte, mit Blumen und hüpfenden Seelen,
Oede auf einmal und leer, das Grab ihres Glückes beschaut.
So stehst du altes Venedig vor mir, einst Beherrsch'rin der Meere!
Reichthum und Stärke entwich, Muse und Gottheit aus dir.
Nur deine Schatten und was sie gebaut, die Zeit jenes Glanzes,
Was sie geschaffen die Kunst, die Himmlische, blieb noch zurück.
Noch steht der Dom von Sankt Markus, der Prächtige, noch die Quadriga,
Hier noch der Dogenpallast, Alles noch wie es einst war:
Aber es fehlt das lebendige Sein, die Kraft und der Odem,
Fehlt der begeisterte Mensch, fehlt der begeisterte Sinn.
Langsam und traurig umschleicht jetzt die Welle die sand'ge Lagune;
Keine Flotte in ihr spiegelt wohl ewig sich mehr.
Keinen Reichthum, kein Schiff, beladen mit Indiens Schätzen
Schaukelt sie jemals zurück in der Heimath sicheren Port.
Dort steht das Volk an dem Molo, der güterbeladen sich beugte;
Hält jetzt in ärmlicher Hast seinen kleinlichen Markt. —
So ziehet die Zeit unbekümmert vorbei an den Wechselgestalten,

Eiligen Fluges und ernst: Leben und Tod ihr Gesetz.
Schon sinkt die Sonne herab nach den tiefblauen Fluten des Meeres,
Röthet mit freundlichem Glanz Segel und fernes Gebirg.
So auch das Morgenroth leuchtet so morgen wie heute vom Osten;
Leuchtet auf See und auf Stadt; — nur deiner Hoffnung nicht mehr! —

Auf dem Garda-See,
am 6. Juli.

Liederreich umfängt es meine Seele,
Wie oft schöne Träume uns umschweben;
Wie verrauschte Lieblingsmelodieen
Leise tönend uns vorüberziehen,
Und mit seelenvollen Sympathieen
Unsere Empfindungen umgeben.
Wie des Daseins reine Harmonieen
Ihren Schleier von dem Himmel ziehen;
So umschwärmt es meine Phantasieen.
Und die Bilder um mich her — sie leben!

Ihren Stral — den letzten — senkt die Sonne
Auf den Myrthenhain der Sermione,
Und in ihrem zauberischen Lichte
Glühen zweifach hoch des Südens Früchte;
Golden die Orange, die Zitrone,
Lachen dort in ihrer Reize Wonne;
Und den Hain, den seligen, umschweben
Noch der Lieder frisches Jugendleben;
Noch umzieh'n die lieblichen Gefilde
Ihres Catulls himmlische Gebilde.

Ruhe, — heil'ger Ruhe tiefes Schweigen
Hebt den Geist zum Höheren empor!
Nur melodisch aus den dunkeln Zweigen
Flötet sanft der Abendsänger Chor.
Ruhe! — die so spärlich hier gefunden; —
Wie sie sanft sich an die Seele schmiegt!
Sie, die eine einz'ge ihrer Stunden
Gegen tausend sorgenvolle wiegt.

In dem klaren spiegelreinen Bade
Schwimmen sie die waldigen Gestade.
Ueber sie, wie Liebende, die minnen,
Schau'n Maderno's, Tuskulanums Zinnen.
Und der Himmel spendet seine Gnade,
Gleich, als wäre jede Schuld von hinnen,
Dieses Lebens sündiges Beginnen
Abgeträufelt von dem Weltenrade; —
Steigt in Liebe zu den Ird'schen nieder;
Golden glänzt er aus den Fluten wieder!

Ausgebreitet liegt der reichste Segen
Auf der Flur, dem Berg, dem schweren Ast,
Ueberschüttet, wie vom goldnen Regen,
Beugt der Wald sich unter seiner Last.
Freundlich, wie aus einem Paradiese
Schauen Bardolina und Lazise,
In des Abends farbenvollem Scheine
Aus dem dunkelgrünen Früchtenhaine.

Heimat! — über dieser Bergeskette;
Alles wollt ich gerne dafür geben,
Und dem Sange ewig weih'n mein Leben,
Stündest du an diesem Uferbette.
Neue Klänge fänden meine Lieder,
Heil'ge Schatten meine Sympathieen,
Ideale meine Phantasieen,
— Liebe meine stille Klage wieder —
Und die Seele — seel'ge Harmonieen! —

Schiffers Klage.

Venezianische Romanze.

1838.

Ich schifft' in meiner Gondel
Mit sturmbewegtem Sinn,
Und Sie auf dem Altane
Sah in die Meerflut hin! —

O wirf mir eine Blume
Herab! o hör' den Sang!
Ich will sie treu bewahren
Die Blume, lebelang!

O gib mir eine Locke
Von deinem schwarzen Haar!
Hab treu und heiß geliebet
Dich manches bittre Jahr!

O schenk' mir eine Perle
Von deiner Stirne hold!
Für diese lange Liebe —
Gib sie zum einz'gen Sold!

„Ich geb' dir eine Perle,
Bewahr sie in dein Herz!"
Sie weinte eine Thräne —
Und weinte sie im Schmerz. —

Vom Markusthurme rufen
Die Glockenschläge laut!
Hin zu Altares Stufen
Führt Bräutigam die Braut. —

Schiff' wieder in der Gondel
Im sturmbewegten Meer, —
Seh' oft nach dem Altane
Und seh' sie nimmermehr. —

Vizenza,

auf Monte berigo.

8. Mai 1838.

Die Natur mit heitern Blicken
Schaut sie hier das Wesen an;
Ihre Losung ist Entzücken,
Glücklich, der es fühlen kann.
Glücklich, wer vom schweren Leben
Einen Stein vermag zu heben:
Werf ihn zur Vergessenheit —
Lebe jubelnd seiner Zeit!

Ist doch nur ein fühlend' Herz
Ein genügend Königreich. —
Siehst sie dort so mühvoll schleichen,
Ihren Wucher zu erreichen!
Wie sie knaupern ängstlich schnelle
An dem Leben, ihre Zelle
Zu besorgen mit dem Seim;
Wie sie wimmeln All' daheim!

Nein ich will durchs Leben gehen,
Will die heitre Schöpfung sehen,

Will mich freuen an der Pflanze,
An der Quelle lust'gem Tanze,
An der Wiesen blum'gen Matten,
Dort am dunkeln Waldesschatten,
An dem Hügel und am Hain,
An dem Frühlingssonnenschein.

Lebe jubelnd deiner Zeit.
Ist sie um, dann blüht die Blume
Nimmer dir zum Eigenthume.
Zukunft und Vergangenheit
Sind Gestalten finst'rer Art;
Und am eignen Sarge zimmert,
Wer sich sorgend ihrer kümmert.
Lust gebärt die Gegenwart.

Die Pepoli.

(Sage bei einer Naphtaflamme im Appenin.)

18. Mai 1838.

Du siehst das Flämmchen leuchten dort
Im Abendgrau am öden Ort?
Es flakert so eifrig zu Nacht und Tag
Und Niemand das Flämmchen löschen mag.

Zwei feste Burgen standen einst hie,
Und drinnen wohnten die Pepoli.
Die Alten, obgleich von einem Stamm,
Sie lebten sich zu Tort und Gram.

Da schaut 'mal um die Mitternachts-Stund
Der Grafen einer hinab in den Grund,
Und sah ein Lichtlein brennen hell
Und am Fenster stand ein schmucker Gesell;

Der that so zart und that so lieb,
Daß der Alte Oben die Augen rieb:
„Was? seh' ich recht — das ist der Neffe!
Weh' wenn ich bei der Dirn dich treffe!"

Die Stufen schleicht er hinab, die Gänge,
Da ist ein Kämmerlein feucht und enge,
Ein Fenster fest mit Eisen gewahrt,
Drinn flüstert es so leis', so zart! —

Und flüstert leis' und flüstert zart;
Der Alte reißt und beißt den Bart;
Sein eigen Kind — er hört es innen
Mit seines Blutfeinds Sohne minnen!

Und auf die Eisenangeln flogen:
„Verfluchte Brut die mich betrogen!
Da nimm den Preis, elender Buhle!" —
Getroffen sinkt sein Kind vom Stuhle.

Noch sterbend von der Holden Munde
Dringt zum Geliebten diese Kunde:
„Emidio! — mein Auge bricht;
Mein' Lieb' die brennt, wie dieses Licht!"

Des Abends von derselben Stunde
Da leuchtet's in dem öden Grunde,
Da brannt' das Licht im Kämmerlein
Und Niemand trug es je hinein.

Nun hingegangen sind die Zeugen:
Längst wird kein Pepoli mehr sein,
Und die Jahrhunderte, sie schweigen
Um das verwitterte Gestein.

Doch leuchtet noch das Flämmchen helle
Wenn Abendgrau die Flur umhüllt,
Und jeder Wand'rer steht zur Stelle
Und schaut der treuen Liebe Bild.

Am Trasimenischen See.

24. Mai 1838.

Und es ist so friedlich an der Stelle —
Jugendlich im wallenden Getriebe
Weht der Flügelschlag der ew'gen Liebe
Unverändert noch um die Gestade;
Klarer nie und nimmermehr so helle
Trieb sie je zum Ufer her die Welle,
Niemals stand der Lorberhain in seinen Blüten
Schöner, der Olivenwald im Frieden.

Wolkenbilder nur sind Menschenthaten —
Schattenspiel auf ewig blauem Hintergrund,
Treibend durcheinander schnell und bunt;
Von der Sonne hier bescheint mit Liebe,
Dort umflort und schattenvoll und trübe
Ziehen sie, getrieben von der Zeit
Nach dem Ufer der Vergangenheit.

Was geschehen — in dem großen Buche
Hat es die Geschichte aufgeschrieben,
Nichts ist noch verborgen ihr geblieben,
Nichts entzog sich ihrem kalten Spruche;
Was verklärt sie, was mit ihrem Fluche
Sie beladen — von Geschlechte
Zu Geschlechte trägt es die Gerechte.

Ihre stummen Geister, ihre Stätten
Will der letzte Lebenserbe fragen:
Starkbegeistert seine Pulse schlagen,
Wenn er ihren Mythenkreis betretten.
Doch, die hochberühmten alten Zeugen
Stehen starr vor ihm — und schweigen.

Die mit ehr'nem Arme hier geschlagen —
Sieh, die Scherben ihrer Aschenkrüge
Sind die Lorbeerkronen ihrer Siege,
Und die letzten Stäubchen, — ungesehen
Hat sie längst vielleicht des Sturmes Wehen
Nach dem andern Ufer hingetragen!

Lustig tönt's vom Berg im heitern Liede
Ueber diese große stille Gruft,
Duftend treibt der Laurus seine Blüte,
Fröhlich schwirrt der Sänger in der Luft;
Wolkenbilder nur sind Menschenthaten —
Ach zu kurz, zu schwach, der Lebensfaden!

Rom.

Auf dem Thurm des Capitols,

am 3. Juni 1838.

Rom, Titanenmutter der Geschichte,
Ewige Sibylle für die Zeit!
Auf den Trümmern, die gleich schweigenden Vulkanen
An den Riesenstrom der Kräfte mahnen,
Wandre ich dahin — im Chaos schwanken
Vielbewegt und irre die Gedanken.

Hier am Palatin mit seinen Resten; —
Wo der Fuß durch wirre Hecken steigt,
Hatte vor den schimmernden Pallästen
Einstens sich die Welt gebeugt;
Denn es donnerte des Cäsars Stimme
Auf das Forum laut herab im Grimme:
Und vom Buch der Nationen ausgestrichen,
Ward ein Volk dem Zorne gewichen. —

Dort das Capitol, deß' Fundamente
Wie man sagt Camillus schon gesehn:
Seines Schicksals schweigende Legende
Klebt am Moder seiner Wände

Und kein Würger lenkt mit seinen Lorbeerkränzen
Die Quadriga mehr um seine Mauern hin,
Und den geisterglühten Dichter zu bekränzen,
Siehst du nimmer hohe Feste glänzen,
Seit die letzte Krone*) sie verlieh'n.

Noch steht Titus, noch Severus Ehrenpforte
An dem öden trümmervollen Orte
Und aus des pallästereichen Forums Pracht,
Haben sie den Kühmarkt nun gemacht.

Der Vergänglichkeit Exempel
Siehst du dorten: Antoninus Tempel
Oder jenen, den der Himmelsbraut:
„Eintracht" hat die ew'ge Zwietracht auferbaut.

Ha, da stehen sie verwaist und trauern
Colloßeum, deine Riesenmauern!
Und es sucht vergebens durch die Hallen, durch die Wände
Der erstaunte Blick ein Ende;

Wo zur Augenlust in jenen Fechterspielen
Tausende von Bruderleben fielen;
Wo sie unbegreiflich, neben Bildung und Verstand
Diese Kanibalensitte Eingang fand:

---

*) Tasso.

O zur Schande ragen noch die Trümmer,
Und der Wanderer, von ihrer Größe angezogen
Pilgert staunend durch die Hallen durch die Bogen
Bei des Mondes geisterart'gem Schimmer.

Wo die Säulenstücke aus dem Schutte ragen
Wogte einst in jenen fernen Tagen
Dieses große glanzerfüllte Leben
Dem die Zeit zum dauernden Exempel
Ihren ausgeprägten Stempel
Für die Ewigkeit gegeben.

Die Geschlechter, die der Strom des Lebens
Hergetrieben in den Kreis des Lichts,
Staunend steh'n sie vor dem riesenhaften Nichts,
Vor der Endschaft alles Menschenstrebens!

Römer! — eure Leidenschaften ruh'n, — mit ernster Stille
Deckt sie diese Erdenhülle;
Von dem großen Ruhme der Gebeine
Nährt sich jetzt das Rom, das kleine,
Und in seinem Frömmigkeitsgeruch —
Trägt es stumpf und arm den ungeheuern Fluch.

Der Kapuziner.

Tivoli am 18. Juni 1838.

Vor seiner Zelle sitzt der Mönch und schaut
Gen Rom, das dort im Abendzwielicht graut!
Die irre Welt dreht sich um seinen Blick
Und ferne Stunden kehren ihm zurück —

Auf der Sabina wogt die Abendluft,
Der alte Annius stürzt sich in die Gruft,
Aus der Sibyllengrotte tönt der Sang,
Und Heerden weiden dort am Bergeshang.

Sein Herz ist hoffnungsledig, trüb und schwer
Und diese Welt für ihn längst freudenleer.
Wie auch der Goldlack und die Rose glüht
Im Garten — farbenlos bleibt sein Gemüt.

Und wie der Mönch in stiller Wehmut sinnt:
Da kost vor ihm ein Taubenpaar und minnt —
Er schaut gen Rom, das fern im Abendschein,
Und eine Thrän' fällt auf den kalten Stein! —

In Mola di Gaëta.

16. Juli 1838.

Willst du die Natur, die südlich milde,
Wo die gold'nen Früchte doppelt glühn
Schau'n im überreichen Lebensbilde,
Mußt nach Mola di Gaëta ziehn.
Reicher wuchert da des Schnitters Garbe,
Milder weht die tiefe blaue Luft,
Höher, feuriger erglüht die Farbe,
Zweifach würzig ist des Kelches Duft;
Fabelnd wandeln deine Sympathieen
Nach den Schatten ferner Zeiten hin
Und auf Schwingen deiner Phantasieen,
Möchtest du nach ihren Ufern fliehn.

Wo so schön im fabelhaften Lande
Mit den Menschen Götter einst gelebt;
Wo sich um des Lebens ernst're Bande
Zarter Reiz der Dichtungen gewebt;
Damals lenkte, höherer Verkündung
Eingedenk, der Held sein Steuer kühn
Um des großen Römervolkes Gründung,
Nach der Tiber sand'gem Ufer hin.

Dort an dieser üppig schönen Bucht
Hatte er die Landung einst versucht;
Und auf jenem hohen Meeresdamme
Ruht Cajeta, seine theure Amme.

Eingeschlummert sind der Dichtung Träume;
Reizlos dieses Leben nun entflieht,
Keine Nymphen wallen durch die Bäume,
Keine Muse singt ihr heit're Lied;
Ausgestorben ist der Hain, die Quelle,
Keine Seele mehr belebt die Flur,
Nicht die Weihe mehr des Tempels Stelle,
Keine schön're Deutung die Natur.
Mag sich diese ewig neu gestalten,
Zweimal Früchte tragen, zweimal blüh'n;
Ach, es fehlt der Geist und die Gestalten
Die der Mensch, die Dichtung ihr verlieh'n.

Glücklich noch, wer des Gefühles mächtig,
Diesen ewig blauen Himmel warm umspannt;
Glücklich, wer in diesem Land, so prächtig
Seiner Sehnsucht eine Heimat fand!
Sind ja doch, und bleiben die Gefühle
Nur allein die Ahnung schön'rer Ziele;
Und wem spurlos dieser Sinn verklungen,
Für den hat kein Virgil je gesungen.

Neapel.

18. Juli 1838.

Siehst du den Port, vom blauen Meer begränzt,
An ihm die Stadt, die stolz am Ufer glänzt,
Und siehst den Berg, vom Feuerheerd durchspült,
Aus dem die Lohe ewig leuchtend wühlt!
Du schläfst beim ersten Anblick wonnig ein
Und träumst: Hier möcht' ich immer sein! —

Ich führe dich in jenen Garten*) hin;
Du siehst des Südens Blumenpracht erblühn
So wundervoll, es buhlt um deine Gunst
Hier die Natur und dort die heitre Kunst!

Und in der Fern' vom rothen Duft umschleiert
Siehst Ischia's und Kapri's Berge glühn!
Wie oft bist du daran vorbeigesteuert
In deinen heimatlichen Phantasie'n?

Hier nimm sie nun, die Bilder in die Seele
Und schließ' sie sorgsam ins Gedächtniß ein;
Ich fod're sie zurück und keines fehle
Und keines soll verloren sein!

*) Villa reale.

Wir wandern hin nach Pausilippo's Pforte,
Wir geh'n hinauf! — ein heil'ger Schauer weht
Um mich — ich bin an jenem heil'gen Orte,
Wo meines Virgils Grabmal steht!
Die Winde zieht sich üppig um's Gemäuer,
Zwei Blumen brech' ich noch von deinem Grab!
Und nun — in welcher Pracht in welcher Feier
Sinkt dort die Sonne in das Meer hinab? —

Was fühl' ich Alles bei den letzten Stralen?
O schweige — wer verkündet es im Lied?
Das kann der Mensch nicht schreiben und nicht malen;
Es bleibt ein Bild — im Geist und im Gemüt! —

In Pompeji

am 19. Julius 1838.

Ewigkeit und Zeit! — wenn von der Frage
Zwei Jahrtausende hinweggestrichen
Und wenn wiederum auf ehrner Wage
Die Verhängnisse des Lebens ausgeglichen.
Schweigend wenn die Zeit und unbekümmert
Ueber Allem waltet, was sie längst zertrümmert,
Steht der Fremdling vor der großen Tiefe! —
Sinnend mit dem neuen Lebensbriefe
Wandert er durch die verlass'nen Stätten!
Denn er hat Pompejis Grab betretten!

Stille Gassen, schimmernde Palläste,
Tempel, deren Götter ausgezogen,
Stolze eingefallne Ehrenbogen,
Ausgeschmückte Häuser ohne Gäste,
Oede Plätze, weite Forumshallen,
Cirkus und Theater, Naumachie,
Werk der ew'gen Kunst in Schutt zerfallen.
Alles — eine große Elegie! —

Leidenschaften, tausendfach gestaltig
Lagen sie zur Zeit hier ausgeprägt;

Tugend — Laster, wie sie allgewaltig
Sich in diesen Mauern einst bewegt?
Ach die Zeit, sie schweigt mit ehrnem Munde
Und es fehlt uns von Pompeji treue Kunde.

Wohl noch zeugen diese Reste, diese todten
Daß ein wollustüppig' Volk den Heerd verließ;
Daß die Gottheit ihren strengen Racheboten
Sühn' an diesem Sodom nehmen ließ —
Und der Tag, der schreckliche, wer kann ihn fassen?
Der der Erde Eingeweid' in glüh'nde Maßen
Aufgelöst und sie mit Donnerstimmme
Ueber diese Städte goß in seinem Grimme! —

Dieses ist die Gräberstraße, dieß die Halle
Dem Senator Bobilus geweihet; dieses Haus
Hatte Diomed bewohnt bis zu Pompejis Falle;
Hier an dieser Stelle grub man sein Gerippe aus!
Sallusts des Berüchtigten Palläste
Stehen da, verödet und betrübt;
Dort ist Balbus Haus, und hier die Mauerreste,
Wo Camödon seine Julia geliebt!

Alles, alles, außer der Erinn'rung Schauer
Hat die Zeit bedeckt mit ew'ger Trauer,
Und es beugt sich unter diesem Loose
Wie das Schlechte, endlich auch das Große!

Sorrent

14. August 1838.

Starren jenseits dort am Meeresstrande
Trümmerwelten nur empor und Leichensteine,
O so athmet hier am Uferrande
Frühlingsleben durch die Blütenhaine,
Und es schwärmt um mich! — wer kann sie halten
Mit dem Wort die vielerlei Gestalten?

Auf den Wäldern wie ein gold'ner Regen
Blinken sie des Südens süße Früchte;
Farb'ne Blumen streben auf zum Lichte;
Ueberall ist Gottes reicher Segen!
Und auf dieses Leben voll von Wonne
Scheinet eine nie bewölkte Sonne!

Süß're Ruhe findest du im Haine,
An dem Meergestade heit're Lust;
Schön're Bilder werfen ihre Scheine
In die aufgeregte frohe Brust.
Ausgeglichen wird das ganze Leben
In der großen heiligen Natur;
Auf dem Wege nach dem reinern Streben
Mildern alle Leidenschaften ihre Spur.

Kennst du nicht die hochgeweihte Stelle,
Wo der Lieder ewig reine Glut
Aus des Herzens, aus des Geistes Quelle
Nach dem Leben wälzte seine Flut?
Wär' es nie in dein Gemüt gedrungen,
Was der große Tasso hier gesungen?
Armer! o so ahnde doch die Spur
In dem Geist der himmlischen Natur!

Wo der Laurus wuchert um die Zelle,
Siehst du dort des Vesuvs Leuchte glühn?
Siehst hinunter in die Meereswelle?
Da erstanden jene Phantasie'n.
Da umarmt Unendlichkeit und Liebe
Dein Gemüt in ungetrübter Lust
Und es steigt ein Wunsch aus deiner Brust:
Daß der süße Wahn dir ewig bliebe!

Pästum.

18. August 1838.

Einsam ist es da und traurig stille,
Gleich, als wäre es der Gottheit Wille,
Daß das rege Leben weggebannt
Hier wo einstens Pästum stand! —
Alles liegt im tausendjähr'gen Schlafe;
Trümmer über Trümmer deckt es zu;
Wär es Schicksal — Sühne, oder Strafe;
Diese unheimliche Todtenruh?

Irre steigt mein Fuß auf rauhen Pfaden;
Ausgedorrt ist Alles um mich her,
Keine Hand bewegt die Schaar — den Spaten,
Pästums Rosen blühen nimmermehr!
Nimmermehr befahren fremde Gäste
Diese ehmals vielgekannte Bucht;
Einsam schlägt das Meer an ihre Reste,
Die kein lust'ges Segel mehr besucht.

Kein Orakel, das die alten Sagen
Heiligt? — keine Inschrift auf dem Grab?

O wie spurlos gleiten Blick und Fragen
An den Simsen, an den Wänden ab!
Deine Tempel, sie die ält'sten Zeugen,
Eisern kämpften sie ja mit der Zeit;
Eisern öffnen sie den Mund und — schweigen
Fragst du: Wer die Zela eingeweiht?

Frage nicht — die Säule, das Gemäuer
Bannte mit dem Zauberspruch die Kunst: —
Alles And're deckt der dichte Schleier
Einer Welt im fernen grauen Dunst.
Pästum, wo sind deine Rosenhaine?
Ruf' ich, — gib dem Wanderer nur Eine,
Eine Rose! — bis der Abend graut
Such' ich — und ich hab sie nicht erschaut.

Am Comer See.

Am 24. August 1838.

Du schönes Land, das manchem meiner Träume
In Lust die Lebensweihe aufgedrückt;
Das meiner Phantasieen erste Keime
Mit hohem Ernst und heiterm Wahn umstrickt;
Hier weile ich im Schatten deiner Bäume
Und bin so sonders traurig und beglückt,
Denn, wie die Heimat winkt auch dort so süße,
Ich bring' dir ungern meine Scheidegrüße!

Wie weit der Mensch mit Willenskraft mit dreister
In das Bereich des tiefern Lebens drang;
Wie freier sich das Eigenthum der Geister
Von der Materie läst'gem Drucke rang,
Wie aus dem Chaos der Ideen der Meister
Sich endlich zu der reinen Klarheit schwang;
Wie weit, wie tief die Menschenkraft gedrungen,
Sah ich in dir in tausend Schilderungen!

Dort, wo die Dogenstadt im Meeresspiegel
Das ries'ge Unglück ihres Daseins schaut,
Da hattest du, o heil'ge Kunst, die Flügel

Geregt einst, und dir Tempel aufgebaut
Dort hemmt' auf meiner Fahrt ich meine Zügel
Zuerst, und ward mit ihrem Geist betraut,
Und dreister konnt' mein Blick empor sich heben,
Ward er durchzuckt von ihrem geist'gen Leben.

So zog ich nach Bononia, nach Firenze,
Das in des Arno's blaue Fluten blickt;
Da hatte eines schönern Lebens Kränze
Die Kunst mit ihren Blüten einst geschmückt,
Dort weilt sie noch, verklärt vom ew'gen Lenze,
Und lohnt die Welt, die diese Blüten pflückt.
Ich sann ihr nach mit warmen Herzensschlägen —
Und schleierloser trat sie mir entgegen!

Im alten Rom, noch an derselben Stelle,
Wo einst die Spindel dieser Welt sich trieb;
Am Bord des Tiberstroms, an dessen Welle
Ein Cäsar lebte und ein Virgil schrieb;
Dort wo die Kunst bis zu der Klarheit Helle
Hinaufstieg und dem Schatten treu noch blieb;
Da fühlt ich Schwingen meinem Geist gegeben,
Und klar stand sie vor meinem innern Leben.

Es treibt die Zeit, es wechseln die Gestalten;
Ein buntes Chaos wogt mir dort zurück';
Doch trau' ich, daß ich's fest und gut gehalten,
Was hingewandert mir vor meinem Blick;

Es ruht in meines Sinnes tiefsten Falten
Und wonnevoll denk' ich an dich zurück
Italien! nimm meines Dankes Worte
Noch einmal hin an dieser schönen Pforte!

Zum Letzten wuchert hier der reichste Seegen
Des Südens um die Thäler, um die Höh'n;
Noch einmal ruft's mir deutungsvoll entgegen,
Daß Plinius dort*) das Licht der Welt geseh'n;
Die Welle blitzt im Abendlicht, es regen
Die Blätter sich vom leisen Windesweh'n!
Das ist die Stimm' — du hast mein Lied vernommen,
Leb' wohl — es ist vom Herzen mir gekommen!

---

*) Der Jüngere, in Como.

Immortellen

den

Helden des Vaterlandes.

Die Invaliden von Oberhaus*)

Im Jahre 1805.

Historische Romanze.

Wo Mauer dort und Thurm und Pfahl
Des Landes Gränzen hüten,
Da thaten in der Heldenzeit
Ein Stücklein schöner Tapferkeit
Die alten Invaliden.

Herr Hauptmann Schweiger, sechzig Mann,
Mit g'rad so vielen Flinten
Die hüteten in treuer Hut
Das alte Werk mit gutem Mut
Und ein'gen alten Schlünden.

Da staubt die Wolke himmelan!
Es flimmert in die Sonne!
Und aus der Wolke winden sich
Des Feindes Massen fürchterlich:
Zwei starke Bataillone!

---

*) Oberhaus ist eine wohlerhaltene Bergfeste bei Paßau, welche immer eine komplette Kompagnie Infanterie und die nöthige Anzahl Artilleristen zur Besatzung hat.

„Kam'raden!" ruft der Hauptmann jetzt
Zu seinem krummen Heere:
„Thut in der Not nun eure Pflicht,
Seid Bayern und ergebt euch nicht
Und macht dem Lande Ehre!"

Schon lagern sich am Fuß des Bergs
Der Oesterreicher Schaaren;
Schon heißt das strenge Aufgebot:
„Ergeben Bayern, — oder Tod!" —
Noch könnt ihr euch bewahren!

Doch unser Stelzfuß-Hauptmann spricht
Stolz zum Parlamentäre:
„Bis uns der Bart am Maul verbrennt,
„So lange schießt und stürmt und rennt!
„Das sagt jetzt eurem Heere."

„Dreihundert in der Feste hier
„Die strafen jeden Kecken,
„Der dreist und wagend sich ihr naht
„Und unsere Kartätschensaat
„Soll euch, ihr Herrn, nicht schmecken." —

Die Trommel dröhnt, die Fahne fliegt!
Achthundert Bajonette
Zieh'n stürmend nun den Wall heran;
Doch uns're braven sechzig Mann
Vertheid'gen kühn die Stätte.

Die Not beflügelt ihre Kraft!
Die Kugel trennt die Glieder,
Wo Fahr sich zeigt, der Stelzfuß steht,
Die prasselnde Kartätsche mäht,
Und wirft die Feinde nieder.

Und abgeschlagen ist der Sturm.
Der Feind traut besserm Glücke! —
Doch wiederum die Kugel jagt
Die Stürmer kläglich und verzagt
Vom Festungswall zurücke.

O Unglück! unsern Tapfern fehlt
Jetzt Pulver und Patronen.
Doch Glück! der Zufall brüdert oft:
Der Feind steht zaudernd da, und hofft
Sein eigen Blut zu schonen.

D'rum schickt er zu den Bayern hin,
Ergebung sich zu wählen! —
Verschmähen sie das Aufgebot,
Dann soll der fürchterlichste Tod
Die Ueberwund'nen quälen.

Dem Stelzfuß kommt nun, wie man sagt,
Der Brei zur rechten Stunde;
„Die Feste — spricht er — soll euch sein,
„Geht ihr, was ich bedinge, ein!
„Jetzt höret diese Kunde:

„Für's Erste wird mit Sack und Pack,
„Kanon' und glüh'nder Lunte,
„Mein Heer bewaffnet, frei und kühn,
„Mit Spiel durch eure Reihen zieh'n,
„Die Kugel in dem Munde!" *)

„Dann werdet Ihr, zieh'n wir heraus,
„Uns männlich salutiren;
„Und eine Ehrenwach' uns soll
„Durch euer Lager ehrenvoll
„Bis Braunau eskortiren."

„Ist euch der Antrag nicht genehm,
„Dann mögt Ihr uns berennen
„So oft ihr wollt, es werden wir
„Mit Mut und unsern Kugeln hier
„Den Pelz euch schon verbrennen!"

Jetzt Muse, führ' die Feder mir,
Daß ich des Ruhmes Stralen —
Daß ich, — da nun kapitulirt —
Das Löwenheer, das ausmarschirt,
Wahrhaftig möge malen!

Herr Hauptmann Stelzfuß führt die Schaar;
Ihm folgen sie, die Edeln:
Ohn' Arm, ohn' Fuß, ein Aug', ein Ohr,
— Nur Invaliden, — aus dem Thor,
Mit ihren kahlen Schädeln.

*) Ein alter taktischer Ausdruck.

Der greise Tambour klopft das Fell,
Wie einst im schles'schen Kriege.
Nach ihm der Stelzenzunft Parad'
Stolzirt mit ihrer Narbensaat:
Trophäen ihrer Siege. —

Den Stürmern jetzt beinah' begann
Das Blut im Leib zu sieden.
Sie, die dreihundert Mann gemeint,
Schau'n nun den kühnen, grimm'gen Feind —
In sechzig Invaliden!

So zieh'n die Braven durch die Reih'n
Nach Braunau zu den Ihren;
Doch ehrt der Feind den Feind, der kühn
Mit ihm gekämpft, und achtet ihn; —
Die Reihen salutiren!

Junker Klingensberg.

Bei Canth, wo die Schweidnitz im Thale braust,
Da kämpfen die bayer'schen Helden.
„Kinder voran, das Gewehr gefällt!"
Ruft Vater Waldkirch, der alte Held —
Und es stürzen die Braven entschlossen
Hinein in's tiefe Gewürge der Schlacht,
Der Säbel gellt, die Granate kracht;
Viel fallen der tapfern Genossen.

Um die heilige Fahne mit Löwenwut
Kämpft der Junker dort tief im Gedränge!
Aus sieben Wunden strömt sein Blut, —
Noch schlägt er sich kühn mit der Menge;
Da weicht die Kraft ihm, — er ist übermannt,
Und die Fahne reißt ihm der Feind aus der Hand.

Doch wie die Mutter zum Tiger wird,
Wenn das Kind ihr vom Herzen gerissen,
Und wie sie mit den Zähnen zerfleischt,
Was ihre blinde Wut erheischt,

Und wie sie Alles will wagen,
Für das Theuerste, das sie mit Liebe gehegt,
Für das sie gelebt, und das sie gepflegt
Und am treuen Herzen getragen —

So nimmt der letzten Kräfte Gebot
Der Junker, und dringt in den Haufen;
Um jeden Preis, sei's Leben, sei's Tod,
Die Fahne herauszuraufen.
Und wie die Klingen umzäunen das Ziel
Und die Wunden, die tiefen auch bluten —
Der Kühne fragt nicht, ob er wage zu viel;
Sein Entschluß ist reif in Minuten.
Er hat sie erreicht, von der Stange los
Reißt er sie gewandt aus der Feinde Schooß,
Und schlinget mit schnellen Händen
Dreimal sie herum um die Lenden.

Und jauchzend mit dem geretteten Gut
Springt er in der Schweidnitz schäumende Flut
In jugendlich tollkühnem Wagen;
So glücklich wie ihn, der nun befreit,
Hat die Welle wohl nimmer zu einer Zeit
Einen Menschen an's Ufer getragen.

So wähnt er sich in sicherem Schoos;
Die Wunden werden schon heilen;

Doch die Götter werfen ein anderes Loos,
Dem kein Sterblicher mag enteilen.
Die Welle zieht auf, die Welle zieht nieder —
Sie treibt ihn hinunter, sie bringt ihn wieder,
Und der Feind steht am Ufer, und zürnt der Schmach
Und jagt manche tödtende Kugel ihm nach.

Und die Welle zieht auf, und die Welle zieht nieder,
Und am Ufer stehen harrend die Brüder;
Sie jauchzen dem Helden der glänzenden That
Und warten der Flut, die dem Ufer sich naht.
Der Erste will Jeder den Braven umarmen,
Es will an der Brust ihn ein Jeder erwarmen;
Da kommt die Welle — vom Blute roth
Und bringt den Junker zum Lande — todt!

Es fand zu der trauernden Freunde Schmerz
Des Feindes Kugel das treue Herz.
Da liegt der Edle von den Brüdern umrungen —
Noch hat er die heilige Fahne umschlungen,
Für die er gekämpft — ward sie bedroht, —
Für die er auch starb den Helden-Tod.

Johannes Klaiber.*)

Scene aus dem preußischen Feldzuge vom Jahre 1806.

Manch' schöne Thaten sang ich Euch schon,
Nicht fröhnend dem Titel und Range.
Wer mit edlem Sinn mir die Seele bewegt —
In dessen Brust ein Heldenherz schlägt,
Den lob ich in meinem Gesange.

Als einstens vor Glogau im schlesischen Land
Zum Sturme bereit das Bayervolk stand,
Da trennte die feindlichen Heere
Des Oderflusses schäumende Flut;
Da hemmte den Krieger in seiner Wut
Der Brücke vertheidigte Wehre.

Und wie vom Himmel der Hagel spritzt
Auf der Städte erdröhnende Zinnen,
So saust es nieder! — in Zorn erhitzt,
Will Jeder die Brücke gewinnen.
Doch es stürmen die Bayern mit neuem Mut:
Da zieh'n sich die Preußen zurücke,

*) Johannes Klaiber, einer der kühnsten Soldaten seiner Zeit, zeichnete sich in der Folge noch ganz besonders aus: bei der Erstürmung von Salzburg, bei Nangis und bei Bar-sur-Aube, wo er, der Erste, in eine feindliche Redoute sprang. Die Brust des Helden zieren die bayersche und die österreichische Medaille.

Und stürzen die Joche der Brücke,
Sich schützend in die brausende Flut.

Und ein Joch, ein einz'ges ragt noch hervor,
D'rauf ringt eine Frau die Hände empor!
Und flehet — ihr Kind in den Armen —
In Verzweiflungsnot um Erbarmen!
Wild schlagen die Wellen um's schwankende Joch,
Wild tobt das Kanonengewitter
Und lebt sie ein'ge Minuten noch:
Dann zerschellen die Balken in Splitter.

Und es siehet der Freund, und es siehet der Feind
Das peinliche Schicksal der Armen;
Und es möchte der Feind, und es möchte der Freund
Sich rettend ihrer erbarmen.
Doch wieget das Mittel den Zweck nicht auf,
Und nicht verändert die Kugel den Lauf;
So schauet das Weib nach dem Strande —
Doch kein Arm stößt rettend vom Lande.

„Und kein Gott ist mir gnädig, kein Menschenherz
Hat mit mir Unglücksel'gen Erbarmen!"
So ruft sie, und hält in ihrem Schmerz
Den Säugling mit krampfhaften Armen;
Und so harret sie in ihrer Not,
In ihrer Verzweiflung dem sichern Tod;
Und vom Ufer richten die Blicke
Sich all' nach dem Weib auf der Brücke!

Da stößt ein Bayer mit kräftiger Hand
Auf schwankendem Nachen vom Uferrand,
Wie sehr es auch blitzte und knallte.
Durch der Menschen und der Elemente Wut
Ringt er sich fort, und mit kaltem Blut
Regiert er die theilende Schalte.

Er hat ihn erreicht, den Schreckensort!
Laut jauchzen ihm Feinde und Freunde!
Und sieh da! — es schweigt durch der Gefühle Macht
Begeistert — bis die Rettung vollbracht,
Die Kanone vom Freund und vom Feinde!

Wie einen Heil'gen — mit freudigem Sinn —
Sieht das Weib auf der schwankenden Welle
Den Retter sich nahen — sie knieet hin
Und dankt ihrem Gott noch zur Stelle!
Jetzt springt der Kühne behend aus dem Kahn,
Klimmt schnell an den Balken des Joches hinan
Und reißt aus des Todes Rachen
Das Weib — und bringt sie zum Nachen!

Und steuert darauf mit seinem Gut
Durch die tobenden Wogen der Oderflut;
Laut grüßen ihn die Getreuen!
Und als die Schlacht sich wieder erneut,
Steht der Brave schon rüstig und kampfbereit
In der Sieger fechtenden Reihen.

Die Parade zu Landshut.

(Zeit der Handlung: 21. April 1809.)

Kennt ihr die kühnen Gesellen nicht?
Sah't ihr sie nimmermehr fechten
Dorten am Rheine, am heimischen Strand,
Nimmer im Norden im schlesischen Land
Und den Säbel den Lorbeer sich flechten?

Blutig die Losung vom Schwerte herab —
Blutig sinkt sie hernieder!
Ringsum die Feinde verwüsten das Land!
Seh't ihr die Dörfer, die Städte im Brand?
Auf, auf! — zur Rache ihr Brüder!

Geschlagen bei Regensburg ziehet der Feind
Sich schrittweise fechtend zurücke;
Und als er erreicht von Landshut das Thor,
Schnell lodern und prasseln die Flammen empor!
Sich rettend verbrennt er die Brücke.

Da zaudert die fliegende Bayerschaar:
Was ist zu beginnen ihr Brüder? —
Die Brücke in Flammen, am Ufer steh'n
Des Feindes Kanonen und werfen und mäh'n
Den Wagenden schrecklich darnieder!

Doch, seht ihr die Not der treuen Stadt!
Soll der Feind sie verderben und nehmen?
Wird er hausen dort mit frevelnder Hand,
Und wir stehen müßig am Uferrand,
Und sollten der Schmach uns nicht schämen?

Und der Wachtmeister Rösler, ein mutiger Held,
Die Brust voll glänzender Thaten;
Auf dem Schlachtfelde tapfer und löwenkühn;
Dabei von ächtem Kriegersinn;
Der verwegenste aller Soldaten,

Der sprengt in tollkühnem Mute heran:
„Mir nach, — Chevauxlegers! — traut dem Glücke!"
Und jach — wie der Sturm durch die Flamme fährt,
So flieget die Schaar auf flüchtigem Pferd
Im Hurrah durch's Feuer der Brücke!

Und es schweigt die Kanone, zum Boden haut
Der wütende Bayer die Feinde.
Sinkt auch mancher Edle *) im Kampfe noch hin,
Es ist gewonnen — die Schaaren flieh'n —
Und Landshut grüßt jubelnd die Freunde!

Noch löschen die Tapfern der Brücke Brand;
Noch legen sie Balken und Dielen,

*) Unter Vielen auch der heldenkühne General Zandt.

Damit das Heer, das am Ufer steht,
In sicherer Hut den Fluß begeht,
Mit Trommel und klingenden Spielen.

Die Völker halten in Landshut Rast:
Verstummt ist des Feind's Kanonade.
Da bläst der Trompeter die Bayern heraus:
Das tönt nicht, als ging es zur Schlacht hinaus!
Das tönet zur großen Parade! —

Blank stehen die Reiter in Reih' und Glied.
Sie wissen nicht, was es nun werde?
Hell pranget die Rüstung, hell pranget der Stahl
Und funkelt und blitzet im Morgenstral;
So steh'n sie in stolzer Geberde.

Jetzt fliegt es herbei, in Staub gehüllt,
Ein glänzendes großes Getümmel,
Und der Mann mit seinem kleinen Hut,
Der weit dort im einsamen Meere geruht —
Kommt geritten auf seinem Schimmel.

Das war der Kaiser Napoleon,
Von seinen Gen'rälen umgeben;
Der steht vor der Fronte und rufet aus:
„Der Wachtmeister Rösler trette heraus!"
Da herrscht eine Stille, — ein Beben! —

„Ich sah dich" — spricht der Kaiser zu ihm —
„Erstürmen die brennende Brücke;
„Empfange für deine Heldenthat
„Meinen Dank, du bist ein braver Soldat,
„Bist werth, daß an's Herz ich dich drücke."

Und als der Kaiser den Krieger umarmt,
Da salutiren die Klingen,
Und von der Brust nimmt Napoleon
Das eigene Kreuz der Ehrenlegion,
Das nicht durch Geburt zu erringen

Und hängt das Kreuz dem Wachtmeister an.
Der stehet betäubt von der Gnade!
Hoch schlagen die Herzen der Krieger empor!
Und ein lautes Vivat erschallet im Chor
Zu Landshut dort auf der Parade.

Der Tambour.

Zum Obrist geht der Knabe,
Und bittet ihn und fleht:
Was willst? spricht der zum Knaben.
„Will eine Trommel haben
Und Säbel und Kasquet!"

„Will mit nach Preußen ziehen,
Will lärmen, wo es kracht;
Wie zu der Wachtparade,
Will vor der Kanonade
Ich trommeln in die Schlacht."

„Will die Soldaten führen
Mit meiner Trommel Schall
Vor Bajonett und Lanze,
Zum Graben und zur Schanze,
Vor Festung und vor Wall."

Sollst eine Trommel haben,
Der Obrist zu ihm spricht.
Darfst aber dich nicht trennen,
Wenn auch die Wunden brennen,
Von ihr — Vergiß das nicht!

Und Tambour zieht nach Preußen
Dem Regiment voran.
Ist, wo die Kugeln fliegen,
Ist, wo die Tapfern siegen,
Der Erste auf der Bahn.

Und schläft auf seiner Trommel,
Und wirbelt den Reveill;
Er läuft mit kühnem Mute
Zur feindlichen Redoute,
Und schlägt das Trommelfell.

Kartätschenhagel wittert
Aus Schanze, Wall und Thurm,
Doch führt, voraus den Reihen,
Der Knabe die Getreuen
Bei Breslau in den Sturm.

Und hin nach Rußlands Feldern
Zieht auch das Bayerheer.
Sieht Polozk und die Düna,
Die blut'ge Bereszina,
Und Moskau's Flammenmeer.

Dort zieh'n auf eis'ger Straße
Sechs Männer ungetrennt,
Wie Schatten, in zerfetzten
Gewändern — sie die Letzten
Von ihrem Regiment.

Der Tambour unter ihnen
Im lumpigen Gewand;
Mit trüben Jammerblicken
Die Trommel auf dem Rücken;
Ein Kreuz am rothen Band.

Da kommt vorbeigeritten
Der alte graue Mann,
Der bis Polozk die Treuen
Geführt, voraus den Reihen —
Und schaut den Tambour an:

„Hast wacker dich gehalten,
Mein guter treuer Sohn!
Sollst, wenn wir sie erlangen
Die Heimat, dort empfangen
Des braven Kriegers Lohn."

„Hab' nur mein Wort gehalten
Und fall' ich — sind wir quitt;
Will keinen Lohn sonst haben,
Und daß sie mich begraben
Und meine Trommel mit."

D'rauf ruft's zum heil'gen Kampfe
Vom Norden bis zum Rhein,
Und Alles greift zum Schwerte,
Die väterliche Erde
Vom Joche zu befrei'n.

Jetzt zieht der Tambour rüstig
Mit seines Königs Macht.
Nach Frankreich führt die Brüder
Die alte Trommel wieder
In manche heiße Schlacht.

Auf Arçis Fluren leuchtet
Ein blutig Abendrot:
Und aus der Tapfern Reihen
Sinkt mancher der Getreuen
Auf's Schlachtfeld in den Tod.

Und von der Wahlstatt reitet
Der alte Obrist fort.
Er hält — denn auf dem Boden
Liegt ruhig bei den Todten
Der treue Tambour dort!

Den Kopf auf seiner Trommel,
Das Kreuz am rothen Band —
Liegt er, nun mit den Braven
Im Tode gut zu schlafen;
Ein Held dem Vaterland!

Des alten Kriegers Auge
Zerfließt im Thränenbad:
„Bist endlich doch gefallen,
Du Mutigster von Allen,
Du treuer Kamerad!"

„Er winket den Soldaten:
„Grabt mir den Braven ein,
Legt seine treue Habe:
Die Trommel auch zu Grabe —
Sie soll sein eigen sein."

General Zandt.

(Zeit der Handlung: 21. April 1809.)

Es wallt ein Zug Soldaten;
Der Priester geht voraus —
Die tragen einen Helden
In's stille Todtenhaus;
Die senken ihren Vater
Voll Trauer in ein Grab,
Und wischen von der Wange
Sich manche Thräne ab.

Es zog der edle Degen
Bei Landshut dort im Sturm
Voraus den Reiterschaaren,
Ein starker fester Thurm.
Voran, voran ihr Kinder!
Der alte Krieger sprach; —
Da stürmen sie die Braven
Dem Vater alle nach.

Und bei der Isarbrücke
Dort hausen Drang und Not,
Dort fällt die blut'ge Losung
Im tausendfachen Tod.

Dort wühlt im lautem Kampfe
Der Stahl sein blutig' Bad,
Es schleudert aus dem Dampfe
Der Feind die Todtensaat.

Doch wie den grimm'gen Löwen
Der frischen Wunde Blut
Zu dem erneuten Kampfe
Entflammt mit neuer Wut:
So wirft der Bayer nieder
Was vor ihm kämpft und steht;
Ergrimmt durch seine Brüder,
Die nieder schon gemäh't.

Da fährt aus Feindes Schlunde
Der Flamme blitzend Roth:
Und schlägt mit einer Kugel
Den alten Vater todt!
Doch sterbend ruft der Edle
Den Seinen dieses Wort:
„Schont meiner nicht und stürmet
„Auf meiner Leiche fort,

„Verfolgt den Sieg ihr Kinder!"
Da hielt des Herzens Schlag, —
Und bei den todten Brüdern
Der alte Krieger lag.

Die Brücke ward erobert;
Geschlagen rings der Feind,
Sieh da — vom hohen Dome
Die Todtenglocke weint:

Es wallt ein Zug Soldaten,
Der Priester geht voraus!
Die tragen einen Helden
In's stille Todtenhaus,
Die senken ihren Vater
Voll Trauer in ein Grab,
Und wischen von der Wange
Sich manche Thräne ab.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Berichtigungen.

Seite	4	Zeile	23	lies:	Lust	statt	Brust.
„	19	„	10	„	Laut	„	Ton.
„	23	„	5	„	blumigem Gefieder	statt:	blumigen Gefieden.
„	26	„	3	„	Es	statt	sie.
„	26	„	4	„	Das	„	die.
„	16	„	24	„	so	„	o.
„	45	„	6	„	vor	„	von.
„	48	„	11	„	Viel'	„	Viele.
„	63	„	16	„	um	„	nun.
„	79	„	6	„	dir	„	die.
„	128	„	10	„	die	„	des Lebensfrage.
„	156	„	4	„	ruhmbekränzter	statt:	ruhmbegränzter.
„	160	„	27	„	zieht	„	ziehet.
„	173	„	14	„	Zorn	„	Zorne.
„	174	„	20	„	so	„	sie.

Gedruckt
bei Franz Ser. Hübschmann.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ettinger, Josef Carl,

Malersänge von Claring

München 1842

P.o.germ. 331 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107891-8